



Bologna in der Schweiz:
*Die Studienreform nimmt
Gestalt an ... Seite 3*



Operation per Joystick:
*Die Telemedizin verändert das
Gesundheitswesen ... Seite 14*

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

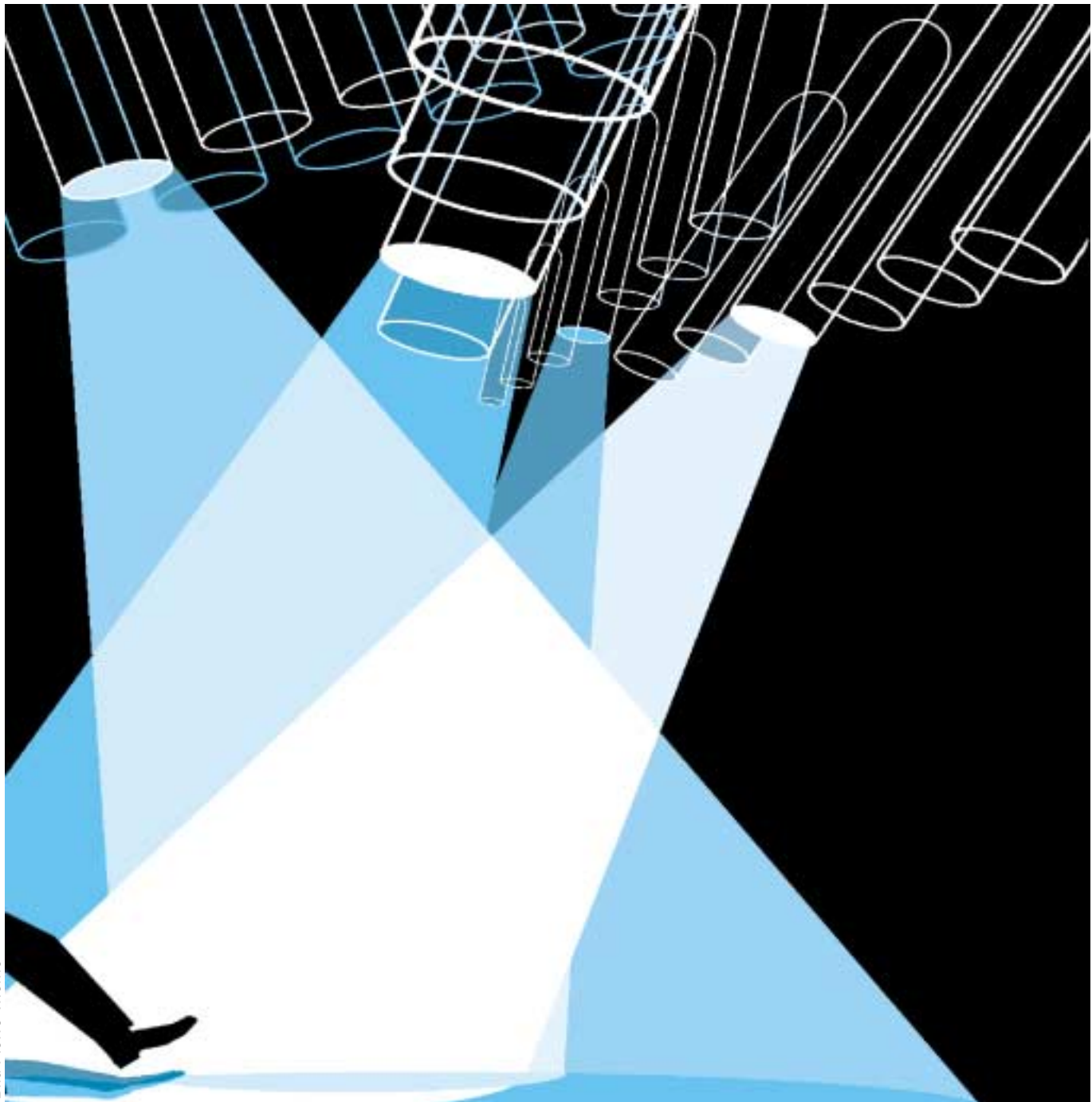


Bild Pierre Thomé

Spot an für die Wissenschaft: *Wird der Nobelpreis verliehen, stehen Forscherinnen und Forscher im Rampenlicht des öffentlichen Interesses. Doch auch sonst gibt es in der Wissenschaft etliche Preise zu gewinnen ... Seiten 6-7*

SOKRATES/ERASMUS

Willkommen im Ausland



Abhilfe bei Fernweh, Abenteuerlust und Bildungshunger verschaffen Auslandssemester. (Bild zVg)

■ Ein **Auslandstudium** ist meist eine wertvolle Erfahrung. Die Auseinandersetzung mit anderen Ländern, Kulturen und Sprachen kann ein wichtiger Faktor für das persönliche und fachliche Weiterkommen sein. Für Studierende der Universität Zürich ist das Angebot an Studienplätzen an europäischen und aussereuropäischen Hochschulen gross. Im Rahmen von Sokrates/Erasmus, dem Programm der europäischen Union für die Zusammenarbeit im Bereich des Bildungswesens, schliesst die Universität jährlich zahlreiche bilaterale Abkommen mit Partnerhochschulen aus verschiedensten europäischen Ländern. Für das Austauschstipendienprogramm werden nicht nur mit europäischen, sondern auch mit ausser-

europäischen Partnerhochschulen oder -ländern Vereinbarungen getroffen.

Die Sokrates/Erasmus-Abkommen sind fachspezifisch. Ihnen liegen Kontakte zwischen Dozierenden Zürichs und der jeweiligen Partnerhochschule zugrunde. Dies hat den Vorteil, dass die von den Studierenden erbrachten Leistungen gegenseitig anerkannt werden. Die Stipendien werden vom Schweizerischen Bundesamt für Bildung und Wissenschaft vergeben und betragen 220–260 Franken pro Monat.

Die Austauschstipendien sind für fortgeschrittene Studierende vorgesehen, welche ein bestimmtes Studien- oder Forschungsvorhaben im Ausland verwirklichen wollen. Ein hohes Mass an Eigeninitiative ist

für die Bewerberinnen und Bewerber von Vorteil. Das Stipendium deckt im Normalfall die gesamten Lebenshaltungskosten im Gastland.

Das Ressort Internationale Beziehungen gibt jährlich die Broschüre «Studieren im Ausland» heraus. Darin sind das Verzeichnis der Partnerhochschulen, eine kurze Anleitung zur Bewerbung und die wichtigsten Termine enthalten.

Katrin Stärk, Sokrates/Erasmus

«Studieren im Ausland»
Informationsveranstaltung
Mittwoch, 12. Dezember
12.15 Uhr, Aula
Sokrates/Erasmus:
mobility@zuv.unizh.ch
Austauschstipendien:
exchange@zuv.unizh.ch
www.unizh.ch/studium/mobilitaet

Eine ID für Gender Studies

Unerwartet grossen Zuspruchs erfreut sich die «Studienkarte Gender Studies/Geschlechterforschung», die seit Beginn des Wintersemesters erhältlich ist. Die Karte wurde von Studierenden für Studierende entworfen, die ihre Qualifikation in der fächerübergreifenden Geschlechterforschung selbständig dokumentieren möchten.

VON BRIGITTE GÜGLER

Die erste, vorsichtige Auflage von gut fünfzig Studienkarten reichte gerade einmal für die Bestellungen aus, die in den ersten Tagen des Semesters eingingen.

Brigitte Gügler ist Mitglied der IG Gender Studies.

Das Echo auf die studentische Initiative ist durchwegs positiv: «Eine tolle Sache» und «eine Superidee» sind die häufigsten Kommentare der Studierenden, die eine Studienkarte beziehen wollen. Die IG Gender Studies, eine Gruppe von Studierenden der Universität Zürich, trifft mit ihrem Produkt ganz offensichtlich auf ein vorhandenes Bedürfnis.

Bereits heute können Studierende an der Universität Zürich in verschiedenen Disziplinen Lehrveranstaltungen besuchen, die ihnen Kenntnisse in der Gender-Forschung vermitteln. Solange es aber keinen offiziellen Studiengang Gender Studies gibt, fehlt die Möglichkeit, sich Studienleistungen in diesem Bereich als solche anrechnen zu lassen. Der grösste Teil des Engagements und der Qualifikationen in Gender Studies bleibt

für Dritte unsichtbar, weil diese nicht nachweisbar sind. Die Studienkarte gibt nun Gelegenheit, das bislang informelle Studium in Gender Studies selbständig zu dokumentieren.

Spezifische Qualifikation

Die Studienkarte Gender Studies funktioniert wie eine offizielle Studienkarte, ist aber keine solche: Die erbrachten Leistungen werden darauf notiert und mit einem Testat bestätigt; als informelle Studienkarte wird sie an der Universität jedoch nicht als Ausweis wissenschaftlicher Qualifikationen anerkannt. Und es ist auch ungewiss, ob die auf der Karte dokumentierten Leistungen rückwirkend für einen Studiengang Gender Studies angerechnet würden.

Zumindest bietet die Studienkarte aber einen Überblick über die persönlichen Kennt-

nisse und Leistungen in Gender Studies und weist diese gegenüber Dritten als eine spezifische Qualifikation aus. In diesem Sinne versteht die IG Gender Studies die Studienkarte als Angebot für eine individuelle, kreative Überbrückung, jedoch keineswegs als Alternative für einen regulären Studiengang Gender Studies. Das Bedürfnis nach einem regulären Ausbildungsgang in Gender Studies mit einem systematischen Studienaufbau sowie inhaltlicher und personeller Kontinuität bleibt weiterhin bestehen.

Informationen und Bestellung der Studienkarte:

IG Gender Studies
c/o Verband Studierender an der
Universität Zürich
Postfach 321, 8028 Zürich
iggenderstudies@yahoo.com

Das Bologna-Karussell dreht sich weiter

In den letzten Monaten sind in Europa und in der Schweiz die Diskussionen um die Umsetzung der Bologna-Deklaration weitergeführt worden. Inzwischen wurde die Funktion des Bachelor-Abschlusses für die Universitäten relativiert und eine Richtschnur für den Studienreformprozess in der Schweiz zeichnet sich ab.

VON THOMAS HILD BRAND

Mit der Bologna-Deklaration haben sich die europäischen Bildungsminister im Juni 1999 auf ein Studienstrukturmodell verständigt, das im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts eingeführt werden soll. Zwei Jahre nach der Unterzeichnung der Bologna-Deklaration hat im Mai 2001 in Prag eine erste Bologna-Folgekonferenz auf europäischer Ebene stattgefunden. Dabei haben die Bildungsminister die wesentlichen Eckpunkte der Zielsetzung bestätigt. Die Studiengänge sollen in zwei Stufen gegliedert und ihre Vergleichbarkeit mit Hilfe eines akkumulativen Anrechnungspunktesystems und des «Diploma Supplement» verbessert werden. Zudem haben die Minister die Universitäten aufgefordert, sich auch des Themas Qualitätssicherung anzunehmen, das in der Bologna-Deklaration enthalten ist, sowie die Anliegen der Studierenden in den Reformprozessen besser zu berücksichtigen.

Um den Stand des Reformprozesses zu diskutieren, wollen sich die europäischen Minister ein weiteres Mal in zwei Jahren

in Berlin treffen. In der Zwischenzeit werden die europäische und die nationalen Rektorenkonferenzen die Arbeiten weiterführen und die Umsetzung koordinieren. In der Vorbereitung der Prager Konferenz hat insbesondere die akademische Seite, allen voran die European University Association (EUA), in der die europäischen Universitätsleitungen organisiert sind, in mehreren Arbeitstreffen zentrale Themen der Deklaration bearbeitet und wichtige Fragen geklärt.

Relativierung des Bachelor

Die Präzisierung, welche Funktion ein universitärer Bachelor-Abschluss haben soll, ist dabei von herausragender Bedeutung. Dieser Erstabschluss soll mit 180 bis 240 akkumulierten Anrechnungspunkten erreicht werden, was einer Richtstudienzeit von drei bis vier Jahren entspricht. Die Formulierung der Bologna-Deklaration, nach der dieser Abschluss auch für den europäischen Arbeitsmarkt relevant sein sollte, wurde für die Universitäten relativiert. Die gefundene Definition macht deutlich, dass ein universitärer Bachelor vornehmlich eine grundlegende wissenschaftliche Bildung attestiert, die zum Studium innerhalb eines universitären Master-Programms befähigt.

Weitere Tagungen mit schweizerischer Beteiligung waren den folgenden Themen gewidmet: der Weiterentwicklung des European Credit Transfer Systems (ECTS) zu einem akkumulativen Anrechnungspunktesystem, den Inhalten, Strukturen und Qualifikationszielen der Bachelor-Stufe sowie den Fragen der transnationalen Bildung. An der Prager Konferenz selbst hat die EUA ihre grundsätzliche Unterstützung des Bologna-Prozesses erneut bestätigt

und aufgezeigt, in welche Richtung sie die Arbeit ihrer Mitgliedsuniversitäten koordinierend begleiten möchte.

Schweizer Bologna-Tagung

Am 27. Juni 2001 lud die Schweizerische Rektorenkonferenz (CRUS) unter dem Titel «Die Einführung von Bachelor- und

bereiche wurden schliesslich in einem Round-Table-Gespräch angesprochen. Expertinnen und Experten nahmen Stellung zu Fragen betreffend ECTS, Studienqualifikationen und Zulassung zu Master-Studiengängen.

An der Tagung wurde auch das weitere Vorgehen skizziert: so, wie es die CRUS zum dama-



In Bologna nahm 1999 der Konferenzreigen zur Umwandlung der Studienstrukturen an den europäischen Hochschulen seinen Anfang. (Bild zVg)

Master-Studiengängen in der Schweiz als Herausforderung und Chance» zu einer öffentlichen Tagung nach Bern ein. Kernpunkt der Veranstaltung war die Präsentation der Resultate von fünf disziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppen, die sich im Auftrag der CRUS mit den Möglichkeiten und Schwierigkeiten auseinander gesetzt haben, die sich aus einer Umsetzung des Bologna-Modells an den Schweizer Universitäten ergeben.

Richtschnur in Sicht

In mehreren Präsentationen wurden Studienangebote von Schweizer Universitäten vorgestellt, die bereits nach dem neuen Strukturmodell aufgebaut sind. Grundsätzliche Problem-

ligen Zeitpunkt festgelegt hat, und wie es seither weiter konkretisiert wurde. Auf der Basis der zwölf Thesen der CRUS und der Konferenz der Fachhochschulen (KFH) beabsichtigt die CRUS, die Resultate der oben genannten fünf Arbeitsgruppen zu Empfehlungen zusammenzuführen, an denen sich die Universitäten bei ihren Studienreformen orientieren sollen. Zudem will die CRUS die Empfehlungen nach zusätzlichen Abklärungen im zweiten Quartal 2002 der Schweizerischen Universitätskonferenz unterbreiten. Hierdurch könnten diese für die Universitäten zu einer

Dr. Thomas Hildbrand ist Stabsstellenleiter im Prorektorat Lehre.

Fortsetzung auf Seite 4

Arbeit am Untergrund

An die Substanz soll es den Disziplinen der Philosophischen Fakultät gehen. Ein institutionalisiertes interdisziplinäres Forum will die Fächer in einen Dialog über ihre gemeinsamen Grundlagen bringen.

VON PETER-ULRICH MERZ-BENZ

Seit Mitte 2001 besteht am Philosophischen Seminar der Universität Zürich das interdisziplinäre Forum «Philosophie der Geistes- und Sozialwissenschaften». Vor zwei Jahren startete eine Gruppe von Mitgliedern der Philosophischen Fakultät unter Federführung des Philosophischen Seminars die entsprechende Initiative. Diese Bemühungen haben nunmehr eine institutionelle Basis erhalten.

Die vorrangige Aufgabe des Forums bildet die Förderung des Gesprächs zwischen den Vertretern der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Es gilt, die gemeinsamen theoretischen, begrifflichen und methodologischen Grundlagen hervorzuheben, zu diskutieren und zu stärken. Dadurch soll auch auf die Entwicklung interdisziplinärer Studiengänge hingearbeitet werden.

Prof. Peter-Ulrich Merz-Benz ist Titularprofessor für das Gebiet der Soziologie mit besonderer Berücksichtigung soziologischer Theorie und Theoriegeschichte und Leiter des Forums Philosophie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Im Wintersemester findet ein Kolloquium über die fachspezifischen Zugänge zum Problem des Verstehens statt. Vertreterinnen und Vertreter der unterschiedlichsten Fachrichtungen sind daran beteiligt: der Islam-, Ostasien- und Geschichtswissenschaft, der Didaktik, Sonderpädagogik, Psychologie und der Soziologie sowie der Philosophie.

Ihr Vorhaben ist ebenso anspruchsvoll wie nach aussen hin unspektakulär: Anhand der Re-



Von Grund auf: Peter-Ulrich Merz-Benz möchte die philosophischen Disziplinen nach ihren Gemeinsamkeiten befragen. (Bild sw)

flexion forschungspraktischer Probleme soll bestimmt werden, welches die Begriffsinhalte, die Prinzipien der Begriffsbildung sowie die methodischen Verfahren sind, an denen die Beteiligten ihre fachspezifischen Probleme gleichsam wiedererkennen.

Nur so – wenn im Kleinen versucht wird, die wissenschaftlichen Argumentationsweisen aufeinander zu beziehen – kann tatsächlich ein «Teppich» interdisziplinärer Verständigung gewoben werden. Der Weg führt dabei zwangsläufig durchs «Un-

terholz» der Gedankenarbeit. Über Interdisziplinarität soll nicht gesprochen, sondern sie soll praktiziert werden.

Fortsetzung folgt

Im kommenden Sommersemester wird – getragen vom Forum – zum dritten Mal die Lehrveranstaltung «Philosophie der Geistes- und Sozialwissenschaften» durchgeführt, diesmal zum Thema «Das Problem des Verstehens» – gleichfalls unter Beteiligung verschiedenster Fächer.

Darüber hinaus ist beabsichtigt, ein Kolloquium zum Thema des Wissenschaftsverständnisses der Geistes- und Sozialwissenschaften durchzuführen. Diese Veranstaltung – bisher richtet sich das Kolloquium an die Dozierenden – soll ausdrücklich an einen weiteren, wenn möglich über die univer-

sitäre Öffentlichkeit hinausreichenden Kreis von Interessierten gerichtet sein.

Steht hinter der Interdisziplinarität der Gedanke der Vermittlung, dürfen die diesbezüglichen Bemühungen konsequenterweise auch nicht an den Grenzen des Wissenschaftsbetriebs Halt machen. Können solche Grenzen überhaupt präzise gezogen werden? Aus diesem Grund ist das Forum bestrebt, die Interessen der Geistes- und Sozialwissenschaften auch nach aussen zu vertreten, insbesondere diejenigen Interessen, welche den gesellschaftlichen und den politischen Status der Geistes- und Sozialwissenschaften betreffen. Mitunter fordern bildungs- und wissenschaftspolitische Entscheide die entsprechenden Einwürfe geradezu heraus.

Kolloquium zum Verstehen

Die erste Sitzung des Kolloquiums «Fachspezifische Zugänge zum Problem des Verstehens» vom 9. November 2001 galt einem Fallbeispiel aus der «objektiven Hermeneutik». Kristallisationspunkt der Argumente der verschiedensten Fachrichtungen war das Verständnis von «Text». Inwieweit ist der Text eine Ausdrucksgestalt von Sinn generierenden Regeln, von Regeln zur Herstellung konkreter Sozialität, und inwieweit repräsentiert er einen eigenen, sprachimmanenten Sinn? Zu zeigen, wo diese beiden Verständnisformen aufeinander treffen oder gar ineinander übergehen und als zwei Ansichten derselben Sache erscheinen – daran wurde gearbeitet.

Die nächste Kolloquiumssitzung findet am 11. Januar 2002 statt zum Thema «Dialogischer Unterricht als pädagogisches Versuchshandeln».

Kontakt:

Prof. Dr. Peter-Ulrich Merz-Benz
Philosophisches Seminar der Universität Zürich
Zollikerstr. 117, 8008 Zürich
Tel. 01 634 85 37
merz-benz@mydiar.ch

Fortsetzung von Seite 3

verbindlichen Richtschnur werden.

Auch wenn die CRUS-Empfehlungen erst im Entwurf und in Teilentscheidungen vorliegen und noch der definitiven Verabschiedung bedürfen, sind sie in ihren Grundzügen bereits

heute absehbar. Das Strukturmodell, das den Universitäten als Richtschnur empfohlen wird, besteht aus einer Bachelor-Stufe, für die 180 Anrechnungspunkte verlangt werden (was einer Richtstudienzeit von drei Jahren entspricht), und aus einer Master-Stufe, die 90 bis 120 Anrechnungspunkte umfassen soll.

Der Master-Abschluss soll an den Universitäten der Standardabschluss sein, doch soll der Bachelor durchaus nicht nur Durchlaufposition sein. Vielmehr soll dieser universitäre Erstabschluss als echtes Scharnier fungieren, nach dessen Erreichen sowohl eine Studienneuorientierung als auch ein Einstieg in eine wissenschaft-

lich orientierte Berufstätigkeit möglich sein sollen.

Weiterführende Informationen

mit zahlreichen Dokumenten zum Herunterladen, insbesondere mit den Beschlüssen der europäischen Organisationen, unter:
www.crus.ch/deutsch/Lehre/bologna
www.unizh.ch/admin/lehre

C. G. Jungs langer Schatten

Das Konzept des Schattens ist eines von vielen Konzepten C. G. Jungs, die ihre Relevanz bis heute behalten haben. Es bietet Erklärungsmöglichkeiten für feindliche Projektionen auf der individuellen, aber auch auf der politischen Ebene.

VON VERENA KAST

Wo Licht hinfällt, da entsteht auch Schatten: Hell und Dunkel bedingen einander, gehören zusammen. Wir stellen Aspekte unserer Persönlichkeit ins Licht, andere geraten dadurch in den Schatten. Wir versuchen aber auch, gewisse Persönlichkeitszüge an uns, die wir nicht akzeptieren können, im Dunkeln zu lassen. Werden sie dennoch sichtbar, erfüllt uns das mit Scham. Der Schatten ist uns peinlich, verursacht Pein – und wird deshalb leicht abgewehrt, verdrängt und auf andere projiziert. In der Projektion auf andere erlebt man dann auch den eigenen Schatten: Wie wäre sonst das grosse Interesse an den «Fehlritten» der Mächtigen und Schönen zu erklären? Die anderen sind dann korrupt, machtbesessen, destruktiv, haben ein ausschweifendes Leben – man selber ist selbstverständlich besser.

Abwehr des Fremden

Zum Schatten gehört aber nicht nur das, was wir verdrängen und was sich im Laufe des Lebens auch immer wieder verändert, zum Schatten gehören auch Aspekte von uns, die uns noch fremd sind, die wir uns noch nicht erschlossen haben. Wir Menschen sind uns immer auch selber fremd. Doch im Fremden stecken auch neue Lebensmöglichkeiten. Aber dieses Fremde,

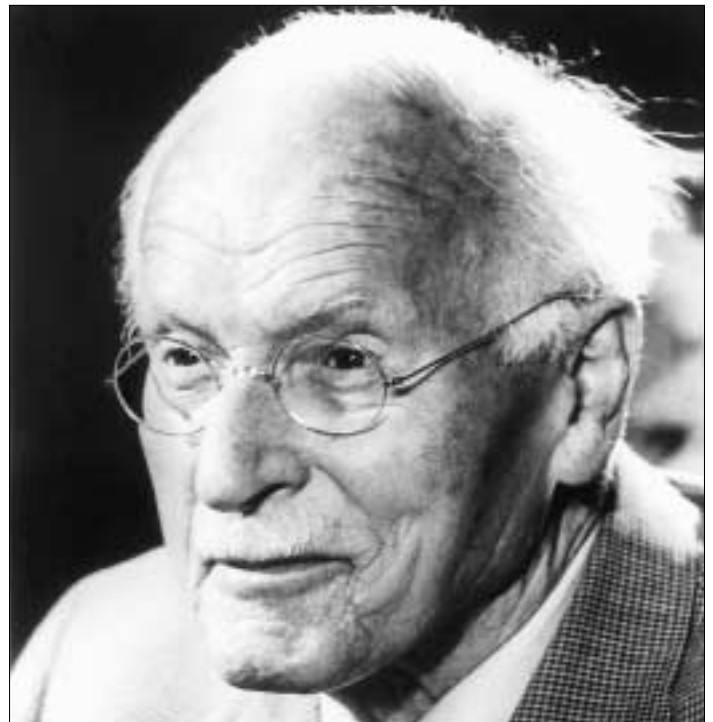
obwohl es auch fasziniert, ängstigt meistens, ist uns unheimlich, und deshalb wird die Erfahrung des eigenen Fremdseins auch abgewehrt und projiziert – auf die Fremden. So sind wir dann nicht nur mit dem Fremden in unserer Psyche konfrontiert, sondern mit den Fremden in unserem Land.

Psychisch Fremdes und die Erfahrung von fremden Menschen gehen eine Verbindung ein mit allem, was wir sonst an Schatten noch verdrängen, und dieses Schattenkonglomerat wird leicht auf Menschen und Kulturen projiziert, die uns fremd sind. Somit entstehen Feindbilder, die sich dadurch noch verstärken, dass viele andere Menschen auch so denken. Dann werden unversehens die einen die Bösen, die anderen die Guten, und natürlich müssen dann die Bösen ausgerottet werden. Über diesem Ausrotten des Bösen werden die Guten selber unversehens zu Bösen, der Kampf geht immer weiter, ohne dass sich eine Lösung ergibt. Gegen diese unheilvolle Dynamik ist das Konzept des Schattens, das in den persönlichen Beziehungen wie auch in politischen Zusammenhängen eine grosse Rolle spielt, konzipiert.

Dialog und Akzeptanz

Jung geht davon aus, dass immer wieder Schattenhaftes erlebbar ist, in allen Menschen. Dieses Schattenhafte muss aber wahrgenommen, akzeptiert und so weit als möglich in die eigene Verantwortung genommen werden: Man muss in einem konstanten Dialog mit dem eigenen Schattenhaften stehen, zugleich aber auch im Dialog mit den Menschen, auf die wir den Schatten, auch als Kollektiv, projizieren.

Schattenakzeptanz bringt auf der persönlichen Ebene Versöhnung mit der eigenen Vielschichtigkeit – wir sind uns immer für eine Überraschung gut,



Engagiert: C. G. Jung versuchte die unheilvolle Dynamik zu erklären, die der Aufteilung der Menschen und der Welt in Gut und Böse zugrunde liegt. (Bild zVg)

auch für eine unangenehme – mit der wir rechnen, ohne dass wir sofort nach Sündenböcken suchen. Dadurch werden Konflikte offensichtlicher, können aber auch gemeinsam in die Verantwortung genommen werden, Neues kann entstehen. Das ist die Voraussetzung für eine konstruktive Streitkultur, für

den konstruktiven Widerspruch, bei dem es nicht darum geht, dass einer Recht und der andere Unrecht hat, sondern beide etwas Recht und beide etwas Unrecht, und dass man sich darum kümmern muss, dass man miteinander menschlich und zu annehmbaren Kompromissen bereit umgeht.

C. G. Jung und seine Schule

Vor 40 Jahren, am 6. Juni 1961, ist C. G. Jung gestorben. Geboren wurde er 1875 in Kesswil (TG). Nach einem Medizinstudium in Basel spezialisierte er sich am Burghölzli unter Eugen Bleuler auf Psychiatrie. Jung lehrte an der ETH Zürich von 1933 bis 1941. 1944 wurde er als Ordinarius für medizinische Psychologie an die Universität Basel berufen.

Auf Jung geht die analytische Psychologie zurück, eine Form der Tiefenpsychologie und eine psychotherapeutische Behandlungsmethode. Diese wird an Jung'schen Ausbildungsstätten in der ganzen Welt gelehrt; auch am C.-G.-Jung-Institut in Küsnacht (ZH), das von Jung selber 1948 als Ausbildungs- und Forschungsinstitut gegründet wurde. Die Schweizerische Gesellschaft für Analytische Psychologie, der Berufsverband der Psychoanalytiker Jung'scher Richtung, hat 270 Mitglieder, die in der Schweiz praktizieren. Am 1. Oktober 2001 wurde der C.-G.-Jung-Care-Point Zürich an der Langstrasse 14 eröffnet, ein Ambulatorium, in dem Menschen in Not schnelle und umfassende Unterstützung finden. Jungs ressourcenorientierte Therapiemethode, die immer weiter entwickelt wird, hat noch heute grosse Aktualität.

Preise – die Blumen der Wissenschaft

Das Preiswesen in der Wissenschaft blüht und ist fester Bestandteil der Anerkennungs- und Leistungsmessung. Der renommierteste Preis von allen – der Nobelpreis – wird am 10. Dezember 2001 hundert Jahre alt.

VON SABINE WITT

Jedes Jahr im Herbst schaut die Welt nach Schweden zum Karolinska-Institut, das Nobelpreise an die Besten der Besten in der Wissenschaft vergibt. Für eine kurze Zeit im Jahr wird die Wissenschaft zum Medienereignis, bevor sie sich wieder unscheinbar in Labore, Archive und Bibliotheken zurückzieht. Der Nobelpreis ist während seines genau hundertjährigen Bestehens zu einem Mythos geworden. Ihn umgibt eine Aura, die jene, die ihn erhalten, in den Wissenschaftsolymp aufsteigen lässt. – Am Preisgeld liegt das nicht, wie die Existenz höher dotierter, aber weniger bekannter Preise beweist. Dieser begehrteste Preis der Wissenschaftswelt ist den wenigen Auserwählten Segen; anderen wird er zum Drama, wenn sie ihn – vermeintlich zu Unrecht – nicht erhalten.

Albert Schatz ist einer von denen, die sich mit einer Entscheidung des Nobelpreiskomitees nicht abfinden wollen. Als 23-jähriger Doktorand war er 1943 massgeblich an der Erfindung von Streptomycin beteiligt, dem ersten wirksamen Mittel gegen Tuberkulose. Er hat, ganz allein ins Kellerlabor verbannt, das Antibiotikum entdeckt – sein Doktorvater Selman Waksman fürchtete sich regelrecht vor den Tuberkulosebakterien –, wie der 83-jährige Al-



Albert Schatz hat 1952 den Nobelpreis für die Entdeckung des Antibiotikums gegen Tuberkulose nicht bekommen. (Bild zvg)

bert Schatz sarkastisch bei seinem kürzlich am Universitäts-Spital Zürich gehaltenen Vortrag erzählte. Daher traf es Schatz hart, als 1952 der Nobelpreis für die Entdeckung von Streptomycin allein an Doktorvater Waksman ging. Dieser hatte als Mitautor auf dem entscheidenden Paper gezeichnet. – Ein tragischer Irrtum? Wahrscheinlich war dies nicht die einzige Fehlentscheidung des Nobelpreiskomitees.

Heikle Bindung

Grundsätzlich zeigt sich hier ein Problem bei der Anerkennung von Wissenschaftsleistungen. Die Bindung von Preisen an eine einzelne Person ist heikel, denn niemand forscht allein. Die Wissenschaftsphilosophin Helga Nowotny, Professorin an

Nun gibt es inzwischen eine unüberschaubare Zahl an Preisen und sie steigt weiter. Wer einen Preis stiftet, verbindet diesen – ob Privatperson oder Institution – zumeist mit seinem Namen und bekommt so ein Mehr an Aufmerksamkeit. Auf der anderen Seite ermöglicht das Preiswesen den Erwerb von Reputation, bei dem es erst in zweiter Linie um das Preisgeld geht. Helga Nowotny spricht in diesem Zusammenhang vom «Matthäus-Effekt»: Wer hat, dem wird gegeben. Wer einen grossen Preis zugesprochen bekommt, gewinnt an Ansehen und erhält mehr Forschungsgelder, zieht gute Forscherinnen und Forscher an und erlangt wiederum Anerkennung.

Späte Lorbeeren

Preis ist indes nicht gleich Preis und der direkte Nutzen für die Wissenschaft recht unterschiedlich. Achievement-Preise, wie der Nobel- oder Balzan-Preis, werden mit relativ wenig Risiko den «Richtigen» verliehen – oft für eine besondere Leistung, einschliesslich einer kontinuierlichen, erfolgreichen Forschungskarriere. Dabei liegt die preiswürdige Entdeckung bei der Verleihung meist lange zurück. Rolf Zinkernagel erhielt den Nobelpreis 1996 – 23 Jahre nach der Entdeckung, wie Zellen des Immunsystems virusinfizierte Zellen erkennen. Dabei hätte seine und Peter Dohertys Arbeit thematisch schon zu der Preisvergabe von 1981 gepasst. Auf die Forschung wirken sich so spät verliehene Preise kaum mehr aus. Für Zinkernagel ist der Nobelpreis «ein schöner Blumenstrauß» gewesen.

Auf der anderen Seite gibt es inzwischen eine Vielzahl von Förderpreisen. Diese werden nicht zwangsläufig an Einzelpersonen vergeben, sondern auch an Forschungsteams. Sie sind we-

niger prestigeträchtig und meist nur von lokaler Ausstrahlung. Das Preisgeld allerdings ist ein wichtiges Mittel zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, da es mitunter bestimmte Forschung überhaupt erst ermöglicht. Zudem ist ein Förderpreis ein willkommener Leistungsausweis im Lebenslauf.

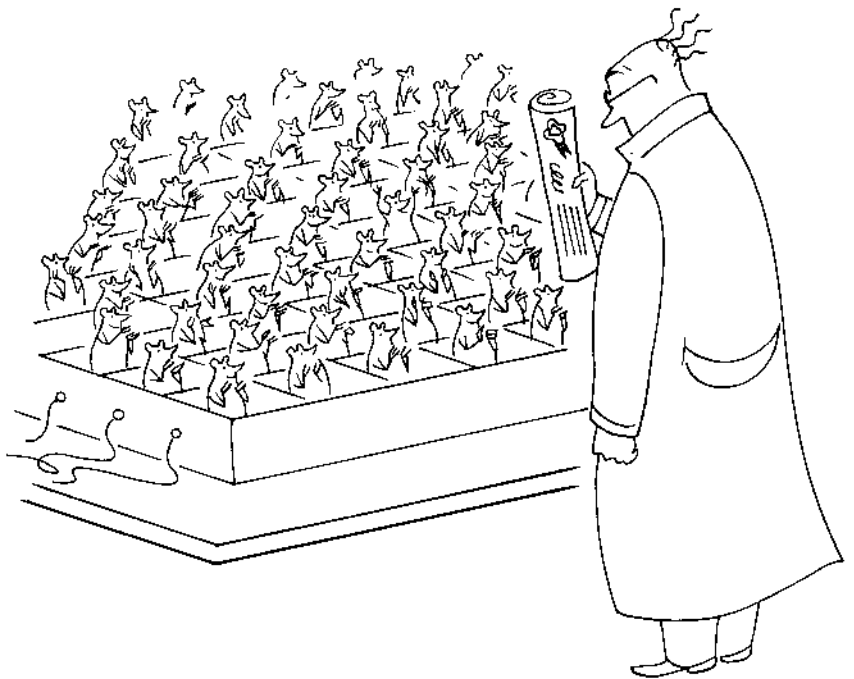
Preiskarrieren

In den Medien gibt es vor jeder Vergabe Spekulationen, wer von der «Nationalliga» für einen Nobelpreis in Frage kommen könnte. Das geht nur, weil sich unter den regelmässig verliehenen Wissenschaftspreisen eine Hierarchie etabliert hat. Die Scientific Community weiss, so Professor Alexander Borbély, meist im Voraus, wer für den Preis in Frage kommt: «Ein No-Name sicher nicht.» Auf dem Weg zum Nobelpreis (in Wissenschaft oder Medizin) müsse man bestimmte Preise erhalten und sich zudem eine umfangreiche Liste mit Publikationen in einschlägigen Zeitschriften zugelegt haben. Symptomatische Preise für den Nobelpreis sind der Gairdner- und der Lasker-Preis. Beide hatte auch der Immunologe Zinkernagel vor dem entscheidenden Telefonanruf aus Stockholm bekommen.

An den Wissenschaftspreisen scheiden sich neben den Geistes- und Sozialwissenschaften, während zahlreiche Preise in den Naturwissenschaften, besonders in der Medizin, vergeben werden, gibt es für die Geistes- und Sozialwissenschaften nur ein spärliches Preisangebot. An der Universität Zürich können Letztere immerhin am neu eingerichteten Forschungskredit teilhaben und wie alle Institute Jahrespreise beim 1860 gegründeten Akademischen Preisinstitut beantragen. Eine besonders gelungene Arbeit oder Dissertation pro Fakultät wird seit 2001 mit 5000 Franken – bisher waren es 600 – prämiert. Das sei sicher ein Anreiz, meint Germanistik-Professor Michael Böhler. Die feierliche Verleihung sei indes wichtiger als der Geldwert, da sie eine stärkere Ausstrahlung habe. Wünschenswert wäre ein ähnliches Vorgehen bei hervorragenden Studienabschlüssen.

Nützlichkeit als Hürde

Die wenigsten Wissenschaftspreise von internationaler Bedeutung belohnen Erfolge in der geisteswissenschaftlichen Forschung. Eine Ausnahme bildet der Balzan-Preis, mit einem Preisgeld von einer Million Fran-



Wissenschaftspreise: Prestige und Mäuse (Bild Pierre Thomé)

ken für eine Person eine der höchstdotierten Ehrungen überhaupt.

Der Benoist-Preis, neben dem Jeantet- und dem Otto Naegeli Preis der bedeutendste Wissenschaftspreis in der Schweiz, ging mit 100'000 Franken im Jahr 2001 an Ruedi Imbach, einen Philosophiehistoriker an der Universität Fribourg. Die 1920 eingerichtete Marcel-Benoist-Stiftung verleiht ihren Preis an Forschende aus den Geisteswissenschaften erst seit 1997. Im Testament hat der Stifter als Vergabekriterium die Nützlichkeit der betreffenden Forschung für den Menschen festgehalten, erklärt Dr. Jean-François Conscience von der Marcel-Benoist-Stiftung. Als die Stiftungsgeschichte niedergeschrieben und 1995 veröffentlicht wurde, kam zutage, dass der berühmte Entwicklungspsychologe Jean Piaget sich 1938 um den Preis beworben hatte und eben dieser Nützlichkeitsklausel zum Opfer gefallen war. Daraufhin beschlossen die Kuratoren, so Conscience, unter dem Begriff «Wissenschaft» fortan nicht mehr nur Naturwissenschaften und Medizin zu verstehen, umso mehr, als die

geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen ihrer Ansicht nach an methodischer Genauigkeit gewonnen hatten.

Botschaften übermitteln

Das Preiswesen blüht, obgleich die Bedeutung von Preisen für die Forschung begrenzt ist. Dass Wissenschaft auch ohne Preise vorankommt, bezweifelt kaum jemand. Doch sind sie als Belohnung willkommen – für den teilweise unter persönlichen Opfern erbrachten gesellschaftlichen Nutzen.

Im feierlichen Rahmen übergeben, bietet ein grosser Preis der Scientific Community Gelegenheit, ihre Leistungen nach aussen vorzustellen. Eine Verleihung sei, so Stiftungssekretär Conscience, «ein seltener Moment, wo man Botschaften übermitteln kann ohne Streitgespräch oder Polemik». Die Preise sind eine Begleiterscheinung, über die sich die Wissenschaft in der Gesellschaft – zu der sie auch gehört – ins rechte Licht rücken kann. Was die Wissenschaft letztlich aber voranbringe, meint Rolf Zinkernagel, sei immer noch «die Motivation, eine Frage zu lösen oder etwas zu entdecken».

Preise mit internationaler Ausstrahlung

- Nobelpreis für Chemie, Physik, Medizin, Frieden, Literatur, Wirtschaftswissenschaften, jährlich seit 1901, rund 1'500'000 pro Gebiet
- Balzan-Preis für verschiedene Gebiete, jährlich seit 1961, 1'000'000 CHF
- Otto-Naegeli-Preis für Medizin, alle zwei Jahre, 200'000 CHF
- Benoist-Preis für verschiedene Gebiete, jährlich seit 1920, 100'000 CHF
- Wolf-Preis für Landwirtschaft, Chemie, Mathematik, Medizin, Physik, jährlich seit 1978, 100'000 USD
- Prix Louis Jeantet de Médecine für Biomedizin, klinische und Grundlagenforschung, jährlich seit 1986, 1'800'000 CHF für Projekte, 100'000 CHF persönlich
- Latsis-Preis für wissenschaftlichen oder technologischen Durchbruch (bis 40 Jahre), seit 1983, 100'000 CHF
- Albert Lasker Preis für Medizin, Biomedizin, jährlich seit 1946, 50'000 USD
- Gairdner-Preis für Biomedizin, jährlich seit 1959, 30'000 USD

Schweizer Preise

- Forschungskredit für verschiedene Projekte an der Universität Zürich, erstmals 2001, 30'000–200'000 CHF
- Georg-Friedrich-Götz-Preis für Medizin, an jüngere Forschende der Universität Zürich, jährlich, 15'000–30'000 CHF
- Stehr-Boldt-Preis für Arbeiten, die sich mit ärztlichem Ethos oder Wechselwirkungen zwischen staatlichen und sozialen Einrichtungen befassen, alle drei bis fünf Jahre, 20'000 CHF
- Henry-E.-Sigerist-Preis für Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin (bis 36 Jahre), jährlich seit 1967, 2000 CHF
- Jahrespreis des Preisinstituts für eine Arbeit oder Dissertation pro Fakultät der Universität Zürich, seit 1860, seit 2001 5000 CHF

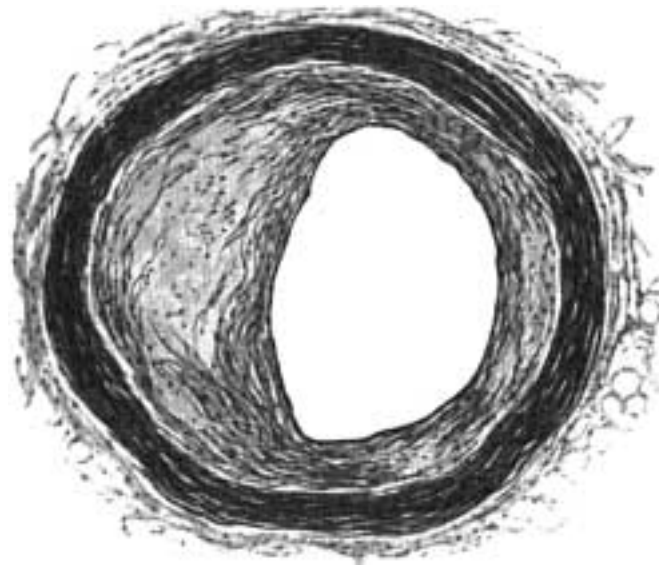
Das Ying-Yang des Blutkreislaufs

Blut fliesst. Das ist banal und doch immer wieder Ansatzpunkt für die Erforschung von Erkrankungen im Zusammenhang mit dem Blutkreislauf.

VON THOMAS F. LÜSCHER

Heraklit von Ephesos lebte um 500 vor Christus und gehörte zu den ersten Denkern des Abendlandes. Seine oft als dunkel bezeichneten Gedanken haben zahlreiche Philosophen und Wissenschaftler bis heute beeinflusst. Zunächst stammt von ihm der Begriff des Logos, nicht im Sinne von Wort, sondern von Vernunft, Idee und Weltgesetz. Wir würden heute von Theorie sprechen. Sein Konzept der Einheit der Gegensätze und vom Krieg als Vater aller Dinge – das Modell der dialektischen Entwicklungslehre – hat Denker bis Hegel und Nietzsche oder Forscher wie Darwin inspiriert. Sein bekanntester Satz aber heisst «panta rei» (alles fliesst, nichts besteht). Heraklit bemerkte, dass es unmöglich sei, «zweimal in den gleichen Fluss zu steigen, denn neue Wasser sind inzwischen herangeströmt und auch wir selber sind beim zweiten Mal Andere geworden».

Warum fliesst alles und steht nicht einfach still? Im Blutkreislauf ist dies nicht selbstverständlich, sondern das Problem schlechthin. Fluss bedeutet hier Leben; Stillstand jedoch Gerinnselbildung, Gefässverschluss, Herzinfarkt, Hirnschlag und Tod. Dass nur das Verständnis des Fließens Einsichten in die Erkrankung und ihre Entstehung bringen kann, ist eine erste Erkenntnis. In der Tat enthält das



Gestörtes Gleichgewicht: Das Verständnis vom Fließen und Gerinnen des Blutes hilft die Ursachen von Erkrankungen des Herz- und Kreislaufsystems zu verstehen. (Bild zVg)

Blut zahlreiche Substanzen, welche die Gefässe verengen und Gerinnsel auslösen: Blutplättchen enthalten Thromboxan und Serotonin, beides Wirkstoffe, welche die Gefässe verengen, die Blutplättchen verklumpen lassen und zu Gerinnseln führen. Das Gerinnungssystem des Blutes bildet zudem Thrombin, ein Enzym, welches Gerinnsel verursacht und die Funktion der Gefässwand beeinträchtigt. Warum leiden wir also nicht alle an Gefässverengungen oder -verschlüssen?

Mediatoren im Blut

Die Einheit der Gegensätze ist der zweite Satz Heraklits: «Gott ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Überfluss und Hunger.» Auch in der Gefässbiologie gibt es sie, die Einheit der Gegensätze – ein Ying-Yang-Prinzip der Interaktion von Gefässverengung und -erweiterung, von Gerinnung und Verflüssigung des Blutes, von Wachstum und Wachstumshemmung in der Gefässwand. Nicht das Prinzip ist neu, es ist die Entdeckung seiner Mediatoren in Blut und Gefäss-

des Blutflusses und endokrines Organ, welches Botenstoffe wie Nitric Oxide (NO, Stickstoffmonoxid), Endothelin und Prostaglandine freisetzt und damit Gefässweite und Gerinnung im Gleichgewicht hält.

Molekulare Störungen

Bereits 1985 konnte eine Forschungsgruppe der Kardiologie an der Universität Zürich zeigen, dass die endotheliale Regulation der Gefässwand bei experimentellem hohem Blutdruck gestört ist. 1990 gelang der Nachweis auch bei Patienten mit hohem Blutdruck und später hohem Cholesterin. Schliesslich konnten die zellulären und molekularen Mechanismen charakterisiert werden: oxidativer Stress (Superoxidbildung) im Endothel mit Abbau von NO zum schädlichen Peroxynitrit (ONOO⁻), verminderte Expression des Enzyms, welches NO bildet (endotheliale NO-Synthase), und vermehrte Bildung des gefässverengenden Eiweisses Endothelin.

Diese molekularen Störungen des Gefässendothels sind Grundlage für neue Behandlungsstrategien, welche auf Verminderung des oxidativen Stresses (durch Hemmung der Wirkung von Angiotensin II), die Inaktivierung von Superoxid oder eine vermehrte Bildung von NO sowie eine Hemmung des Endothelins zielen.

«Panta rei» – alles fliesst. Erst seit das Verständnis dafür erweitert werden konnte, warum dem so ist, sind wir einen Schritt weiter. Auch hier zeigte sich der Kampf der Gegensätze, ihre Einheit und ihr Gleichgewicht als entscheidender Denkansatz – wie von Heraklit vorgedacht.

Die Forschungsgruppe um Professor Thomas F. Lüscher erhielt in diesem Jahr den «Björn Folkow Award» (siehe Seite 20).

Prof. Thomas F. Lüscher ist Ordinarius für Kardiologie.

wand, das Verständnis ihres Einflusses bei Erkrankungen des Herz- und Kreislaufsystems. Es ist das Gleichgewicht dieser gegensätzlichen Prinzipien, das über Gesundheit und Krankheit entscheidet. In der Evolution haben sie sich entwickelt, um «Fight»- und «Flight»-Reaktionen zu ermöglichen, aber auch um Blutverlust und Tod bei Verletzungen zu verhindern.

Warum führen hoher Blutdruck, Cholesterin und Diabetes zu Gefässerkrankungen? Sie schädigen die Innenhaut der Blutgefässe, das Endothel, und besonders seine luminalen Seite, welche die Innenseite aller Blutgefässe auskleidet. Diese Innenhaut wird durch mechanische Kräfte wie Blutdruck und die damit verbundenen Scherkräfte des zirkulierenden Blutes und Dehnungen der Pulswelle beeinflusst und bestimmt somit Funktion und Struktur der Gefässwand sowie den Flüssigkeitszustand des Blutes. Das Endothel, welches sich im gesamten Kreislauf zwischen Blut und Gefässwand legt, ist mehr als eine «Tapete», es ist Sensor

Herzkranzgefässe mit Metallkorsett

Vor 24 Jahren wurde am UniversitätsSpital Zürich ein neues Kapitel der Behandlung von verengten Herzkranzgefässen aufgeschlagen – ohne chirurgischen Eingriff. Heute geht es in der Forschung um die Senkung der Zahl an Spätkomplikationen durch neue Therapien.

VON CHRISTIAN M. MATTER

Die erste perkutane transluminale Coronarangioplastie (PTCA) wurde von Andreas Grüntzig am 18. September 1977 in Zürich durchgeführt und damit erstmals eine verengte Herzkranzarterie ohne Chirurgie mit einem Ballonkatheter erweitert. Heute werden weltweit jährlich über eine Million solcher Eingriffe vorgenommen. Wermutstropfen dieses Erfolgs ist die Restenose, die «Wieder-Verengung» des erweiterten Gefässabschnitts. Sie tritt als häufigste Spätkomplikation der PTCA in etwa 30 Prozent der Fälle auf. Restenose entsteht durch eine Kombination von Gefässschumpfung und überschüssender Neubildung der Gefässinnenschicht, der so genannten Neointima.

Der Einsatz von Gefässstützen aus feinem Metallgeflecht, so genannten Stents, hat die Restenose-Rate auf 20 Prozent gesenkt, auch wenn die Neointima sich weiterhin bildet. Heute erhalten etwa 80 Prozent aller Patienten nach einem katheter-technischen Eingriff an den Kranzgefässen einen Stent.

Die In-Stent-Restenose wird in erster Linie verursacht durch überschüssendes Wachstum

glatter Muskelzellen. Über Jahre hinweg scheiterten alle Versuche, im Tierexperiment wirksame Strategien auf den Menschen zu übertragen. Die Gründe dafür lagen vor allem an einem inadäquaten molekularen Ziel und ungenügenden Wirkstoff-Konzentrationen im Zielorgan nach systemischer Anwendung.

Beschichtete Stents

Heute verspricht eine das Zellwachstum hemmende, lokale Therapie mehr Erfolg: Die Wachstumshemmung der glatten Muskelzellen auf Höhe des Zellzyklus verhindert einen biologischen Kompensationsmechanismus und die lokale Therapie maximiert die Wirkung am Zielorgan bei minimalen systemischen Nebenwirkungen. Fortschritte im Bereich der Nanotechnologie ermöglichten die Entwicklung von neuartigen Trägersystemen. Auch Stents können mit derartigen Träger-substanzen beschichtet werden, so dass eine kontrollierte Medikamentenabgabe möglich ist (so genannte Drug-eluting Stents). Erste klinische Erfolge von Rapamycin-beschichteten Stents belegen bei einer kleinen Patientenzahl die Vorteile dieses Konzepts.

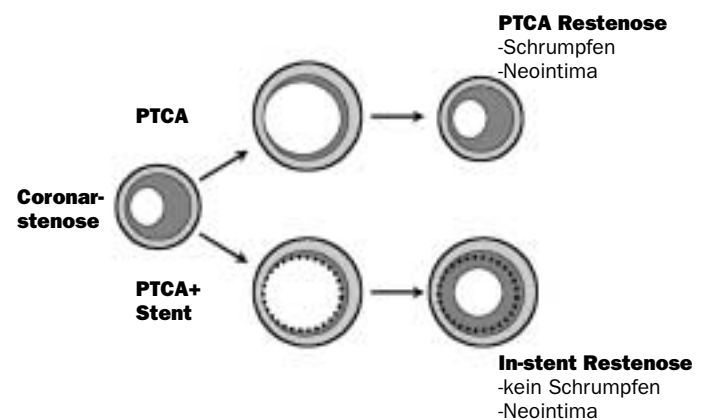
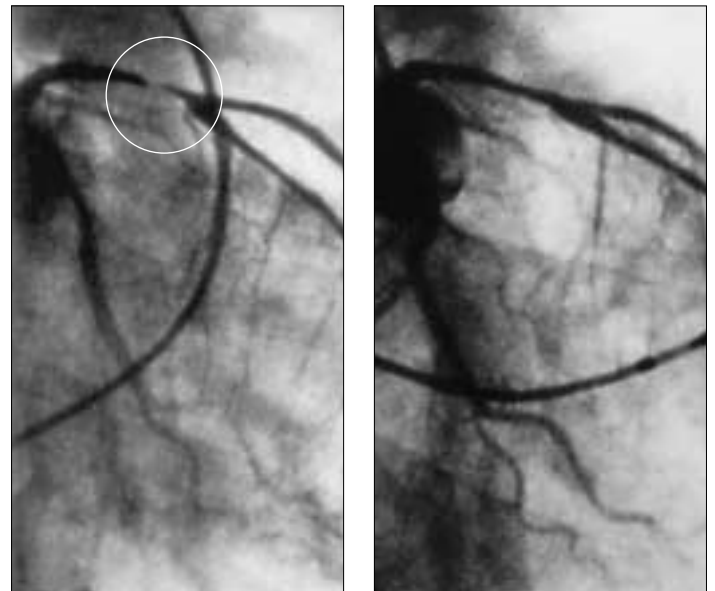
Drittmittel und Kollaboration

Dank Drittmitteln von der Europäischen Union und der Katheterfirma Jomed kann die mit kardiovaskulärer Forschung befasste Gruppe am Physiologischen Institut der Universität Zürich an Forschung und Entwicklung von Drug-eluting Stents mitwirken. Für die nächsten fünf Jahre werden mehrere Mitarbeiter finanziert, eine Assistenzprofessur geschaffen und zusätzliche Räumlichkeiten innerhalb des Physiologischen Instituts zur Verfügung gestellt. Es gibt zudem Kollabo-

rationen mit verschiedenen europäischen Partnern aus der akademischen und der industriellen Forschung, die über spezielles Know-how zu neuen Trägersystemen verfügen oder Drug-Carrier-Systeme auf ihre biologische Wirksamkeit hin testen können.

In Zürich sind Experimente in einer festgelegten Abfolge vorgesehen: Zuerst werden Tests durchgeführt zur Wirkung von Medikamenten auf Signalübertragung und Zellwachstum in Gefässzellkulturen, dann die Kombination von Medikament und Trägersystem in Zellkultu-

ren geprüft. Drug-eluting Stents sollen anschliessend im Tiermodell erprobt werden – in der Carotis der atherosklerotischen ApoE-knockout-Maus, wenn eine Miniaturisierung möglich ist, oder auch in grösseren Gefässen wie den Beckenarterien von Kaninchen oder den Herzkranzarterien von Schweinen. Letztlich werden Studien mit diesen Stents in kleinen Patientengruppen durchgeführt. Mit einigen wachstumshemmenden Substanzen wurden mit Erfolg bereits Versuche in Zellkulturen und im Tiermodell durchgeführt.



1977 wurde in Zürich die erste Erweiterung einer Herzkranzarterie mit dem Ballonkatheter (PTCA) vorgenommen (oben). Nach der Erweiterung schrumpft das Gefäss zum Teil wieder und die Innenschicht bildet sich neu. Mit einem eingesetzten Stent kann das Schrumpfen in-between verhindert werden. (Bilder zVg)

Dr. Christian M. Matter ist Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät für Physiologie und Kardiologie.

KARRIEREPODIEN

Eingeladen

■ **Wer sich** überlegt, in den USA zu forschen, kann sich am 15. Januar auf der Veranstaltung «USA – ein MUST für die wissenschaftliche Laufbahn?» schlau machen. Forschende aus Medizin, Soziologie, Geschichte, Mikrobiologie und Chemie von ETH und Universität berichten von ihren Erfahrungen mit Forschungsaufenthalten in den USA.

Eine zweite Veranstaltung, am 29. Januar, befasst sich mit der «Erfolgreichen Akquisition von Fördermitteln des Nationalfonds». Auf dem Gesprächspodium geben Expertinnen und Experten Tipps zum Erwerb von Forschungsgeldern des SNF.

(unicom)

Information:

www.prowiss.unizh.ch/podium
(siehe «Agenda», Seite 13)

GENDER STUDIES

Gesucht

■ **Das Kompetenzzentrum** Gender Studies versucht die Vielfalt an wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich Gender Studies umfassend sichtbar zu machen. Für interessierte Personen führt es auf seiner Homepage unter dem Stichwort «Dokumentation» eine aktuelle Liste mit Arbeiten und Publikationen aus allen Fachdisziplinen zu Themen der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung. Das Kompetenzzentrum ist auf der Suche nach weiteren Forschungsarbeiten und Publikationen auf dem Gebiet der Gender Studies, die an der Universität Zürich oder in deren Umfeld verfasst worden sind. Deshalb werden alle gebeten, ihnen bekannte aktuelle Forschungsarbeiten an der Universität Zürich zu melden.

Sylvia Bärtschi, Kompetenzzentrum Gender Studies

Meldung von Arbeiten an:

kathy.steiner@access.unizh.ch
Dokumentation unter:
www.genderstudies.unizh.ch

Virtuell hautnah

Der Virtuelle Campus Schweiz wächst. Im Sommersemester 2002 können die ersten Studierenden dermatologisches Wissen online erwerben.

VON CLAUDIO M. CIPOLAT

Konventionelle Unterrichtsmethoden stossen in bestimmten Disziplinen zunehmend an Grenzen. Die ständig wachsende Zahl Studierender bringt nicht nur logistische, sondern auch didaktische Probleme mit sich. Dies führt zu einem Mangel an geeigneten Räumlichkeiten sowie Lehrpersonen. Die Lerninhalte weiten sich auch auf dem Gebiet der Dermatologie ständig aus. Diesem Mehr an Studierenden und Lerninhalten steht jedoch auch im Rahmen geplanter Studienreformen tendenziell weniger Zeit gegenüber, um den Studierenden diese Inhalte zu vermitteln.

Um den Bildungsstandort Schweiz den neuen technischen Begebenheiten anzupassen, fällt das eidgenössische Parlament

1998 den Entscheid, einen Virtuellen Campus Schweiz (VCS) zu realisieren und mit 30 Millionen Franken zu unterstützen.

Haut leicht zugänglich

Die Dermatologie ist am Virtuellen Campus unter der Leitung von Professor Günter Burg beteiligt mit dem Projekt «DOIT – Dermatology online with interactive technology». DOIT ist ein gemeinsames Projekt der Dermatologischen Kliniken der Universitätsspitaler Basel, Bern, Jena, Lausanne, Zürich sowie der Dermatologischen Klinik des Stadtspitals Triemli. Innerhalb der Medizin ist die Dermatologie ein ideales Fach, um multimediale Lernkonzepte zu entwickeln, weil die Haut als Organ leicht zugänglich ist und visuelle Aspekte im Fachgebiet eine herausragende Rolle spielen. DOIT ist ein Programm zur dermatologischen Ausbildung von Medizinstudenten. Es besteht aus drei Modulen: der virtuellen Magistralvorlesung und dem Bildatlas (CyberLecture); einer interaktiven, virtuellen Derma-



Dermatologie-Studium online (cs)

tologischen Klinik mit Übungen zu Diagnosen, zur Anamneseerhebung und zur Therapie (CyberTrainer) sowie einem Diskussionsforum, in dem sowohl aktuelle Themen zu Krankheiten als auch konkrete Fälle unter Leitung von ausgebildeten Fachärzten behandelt werden (CyberNet).

Mit DOIT können die Studierenden im eigenen Tempo lernen. Die gewünschten Krankheitsbilder sind jederzeit verfügbar, der Krankheitsverlauf sichtbar. Der modular aufgebaute Internetkurs birgt eine Reihe von Vorteilen: Die Studierenden müssen aktiv werden und selbstständig lernen; sie vertiefen ihr dermatologisches Wissen, steigern die Fähigkeit, Befunde aufzunehmen, Diagnosen zu stellen und Therapien vorzuschlagen. Nicht zuletzt lernen sie die medizinischen Ressourcen des Internets kennen. Durch die breite Mitarbeit der verschiedenen Dermatologischen Kliniken profitieren die Studentinnen und Studenten zudem auch von dem nur in einzelnen Zentren vorhandenen Spezialwissen.

Die erste Version von DOIT geht im Sommersemester 2002 in die Versuchsphase mit einer beschränkten Anzahl Studierender, damit die breite Anwendung zu Beginn des Wintersemesters 2002/03 erfolgen kann.

WORK IN PROGRESS

Papers erwünscht

■ **Am 3. Mai 2002** findet an der Universität Zürich der dritte Workshop «work in progress – gender studies – uni zurich» statt. Ziel des Workshops ist der Austausch zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlichster Disziplinen, die an Gender Studies arbeiten. Forschende des Hochschulstandorts Zürich präsentieren ihre Resultate aus laufenden oder abgeschlossenen Forschungsprojekten (SNF-Projekte, Habilitationen, Dissertationen, Lizenziats-, Diplomarbeiten) und stellen sie zur Diskussion. Ziel des Workshops ist die fruchtbare inter- und transdisziplinäre Vernetzung von Forschenden der Gender Stu-

dies. Dafür werden Expertinnen und Experten anderer Hochschulen, kantonaler und kommunaler Gleichstellungsbüros und bestehender Frauenorganisationen als Publikum eingeladen.

Wer an einem Projekt auf dem Gebiet der Geschlechterforschung arbeitet, ist eingeladen, die Arbeit am nächsten Workshop vorzustellen (Redezeit 20 Minuten, Diskussion 10 Minuten).

Sylvia Bärtschi, Kompetenzzentrum Gender Studies

Abstracts bis 19. Januar an:

Sylvia.baertschi@access.unizh.ch
(1 bis 2 Seiten)
www.genderstudies.unizh.ch

Dr. Claudio M. Cipolat ist Assistenzarzt an der Dermatologischen Klinik.

Nachwuchs in Planung

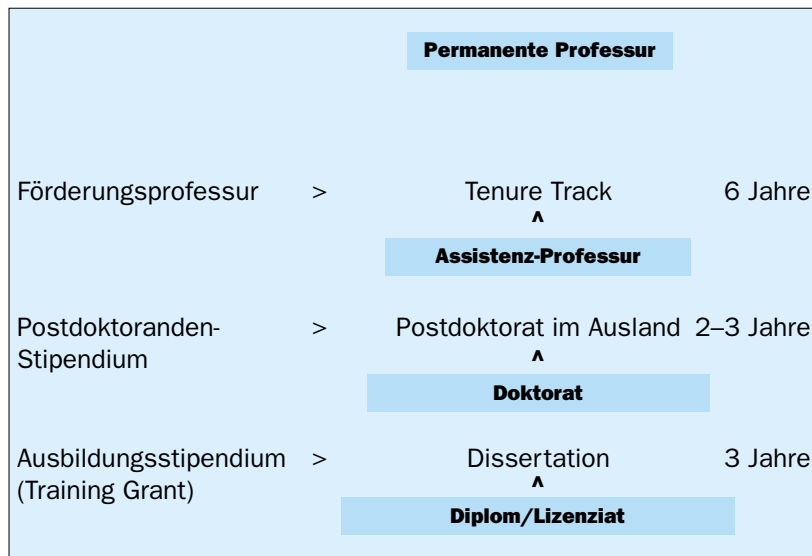
Die Nachwuchsförderung an Schweizer Hochschulen liegt im Argen. Vertreter des Mittelbaus möchten anknüpfend an die Empfehlungen des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats eine Diskussion über Doktoratsbedingungen und holprige Karriere-pfade an der Universität Zürich anregen.

VON THOMAS ROTHENFLUH
UND MICHAEL BREUER

Alle akademischen Disziplinen sind auf gut ausgebildete Nachwuchskräfte angewiesen, welche die Forschung vorantreiben und die Verbreitung der Erkenntnisse in Lehre und Dienstleistung mittragen können. Die akademische Förderung dieser Nachwuchskräfte erfolgt aber in der Praxis noch oft nach dem Champignon-Prinzip («in den Keller stellen, mit Mist eindecken und schauen, was wächst»). Es braucht neue Wege der Nachwuchsförderung, deren Ausgestaltung diskutiert werden muss.

Ein Doktorat ist derzeit oft eine private Angelegenheit zwischen Doktormutter oder -vater und Doktorandin oder Doktorand und gerät zum «Schönwettermodell». Immer dann, wenn Differenzen aufkommen oder die betreuende Person fortgeht, wird das doppelte Abhängigkeitsverhältnis (Status als Angestellte und sich Qualifizierende) zum Problem. Aber auch bei schönem Wetter fordert das Anstellungsverhältnis bereits seinen Tribut, indem den Doktorierenden zahlreiche Aufgaben

Dr. Thomas Rothenfluh ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Psychologischen Institut und Präsident der VAUZ. **Dr. Michael Breuer** ist Oberassistent am Sozialökonomischen Institut und Mittelbau-Delegierter in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.



Schön einheitlich wird der wissenschaftliche Nachwuchs die Karriereleiter in Zukunft hinaufklettern, wenn es nach SWTR und Nationalfonds geht. Erwogen wird sogar, Mittel für Doktorandenstellen und -stipendien bereitzustellen, über welche die Institute an den Hochschulen selber verfügen können. (Bild zVg)

in Administration, Lehre und Dienstleistung aufgebürdet werden. Erfolgt die Anstellung im Rahmen von Projekten, stehen die Projektziele und -termine im Vordergrund und die Qualifikation der Mitarbeitenden rückt an die zweite Stelle.

Hohes Abschlussalter

In der Regel brauchen die Doktorierenden daher zu lange für ihre Qualifikation. In der Schweiz promovieren pro Jahr rund 2900 Personen (Zürich: etwa 600). Das Durchschnittsalter beim Abschluss liegt mit 32,2 Jahren (Geistes- und Sozialwissenschaften: 37,8 Jahre) im internationalen Vergleich eher hoch und ist in den letzten zehn Jahren sogar noch gestiegen.

Wer die Doktorierenden zu eigenen Forschungsanstrengungen motivieren will, muss entsprechende Rahmenbedingungen und Anreize schaffen. Das beginnt mit den vom Mittelbau schon lange geforderten Pflichtenheften für Qualifikationsstellen, in denen existenzsichernde Mindestlöhne und ein Zeitrahmen für eigene Forschung festgelegt sind. Daneben tun grundlegende Einzelmassnahmen an der Universität Zürich Not. So existieren bis

heute nur vereinzelte Doktorandenstudiengänge, welche diesen Namen auch wirklich verdienen.

Richtiger Schritt

Der neu eingerichtete Forschungskredit der Universität Zürich ist indessen ein Schritt in die richtige Richtung, weil diese Mittel direkt den Nachwuchskräften zugesprochen wurden. Aufgrund der in diesem Jahr gemachten Erfahrungen sollten für künftige Ausschreibungen allerdings noch Korrekturen bei der Informationspolitik und beim Selektionsverfahren vorgenommen werden, wodurch sich dieses Instrument der Nachwuchsförderung noch verbessern liesse.

Karrierestruktur fehlt

Das Hauptmanko der Nachwuchsförderung aber hat der Schweizerische Wissenschafts- und Technologierat (SWTR) deutlich gemacht: Es fehlt an einer fairen und transparenten akademischen Karrierestruktur. Mittel und Anreize, wie Ausbildungsstipendien, Postdoktorandenstipendien und Förderungsprofessuren, sind auf den Karrierepfad abzustimmen, der vom Diplom/Lizenziat über das

Doktorat, Postdoktorat und die Assistenz-Professur hin zur permanenten Professur führt. Das beginnt nach den Vorstellungen des SWTR mit der kompetitiven Vergabe von Assistenzstellen und führt über die Einführung des «tenure track» als Normalfall zum finalen Up-or-out-Prinzip.

Keine Manövriermasse

Die Details der Ausgestaltung der akademischen Karriere müssen diskutiert werden, auch mit dem Ziel, Fehlentwicklungen auszuschliessen. So muss einerseits das Wiedererwachen einer «Durchdiener-» und Hausberufungsmentalität verhindert werden, andererseits ist aber auch nicht einer forcierten Dauer-mobilität oder einer Alters-guillotine das Wort zu reden.

Nachwuchskräfte sollen nicht als kostengünstige Manövriermasse zur Abdeckung bestehender Engpässe eingesetzt werden. Auch die in Deutschland vorgeschlagenen Lösungen mit der Abschaffung der Habilitation und der Einrichtung von «Juniorprofessuren» sind nicht optimal und müssen wie andere Systeme auf ihre Tauglichkeit für die Universität Zürich geprüft werden.

Letztlich braucht es den Mut, sich von althergebrachten Verfahren und Prinzipien zu lösen, um den Weg für den akademischen Nachwuchs freizumachen. Für die Schweiz muss sehr bald eine Lösung gefunden werden, damit die (inter-)nationale Mobilität und Anerkennung ihres akademischen Nachwuchses nicht gefährdet wird.

Informationen zur Nachwuchsförderung:

Homepage der VAUZ
www.vauz.unizh.ch

Die Empfehlungen des SWTR zur Förderung des akademischen Nachwuchses an Schweizer Hochschulen finden sich unter:
www.swtr.ch/swtr_ger/_nachwuchsforderung

AUSSTELLUNGEN

Archäologische Sammlung

Schenkungen und Neuerwerbungen

Griechischer Giebel-schmuck in Modell und Abguss im 1. Obergeschoss

Rämistr. 73
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Anatomische Sammlung

Winterthurerstr. 190
Mittwoch: 13–18 Uhr

Anthropologisches Museum

Winterthurerstr. 190
Dienstag–Sonntag: 10–16 Uhr

Medizinhistorisches Museum

Rämistr. 69
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Moulagensammlung

Feind im Blut – Moulagen und Medien im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten

Haldenbachstr. 14
Mittwoch: 14–18 Uhr
Samstag: 13–17 Uhr

Paläontologisches Museum

Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Universität Irchel

6. Kunst-Kiosk von Thomas Hirschhorn, Emil Nolde gewidmet

Winterthurerstr. 190, Bau 55
Montag–Freitag: 8–18 Uhr

Völkerkundemuseum

Blicke auf die Bororo. Vier Europäer im brasilianischen Mato Grosso

Die «unijournal»-Agenda berücksichtigt nur eine Auswahl öffentlicher Veranstaltungen der Universität. Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter www.agenda.unizh.ch

Robert Powell. Zeichnungen aus dem Himalaja



schön/hässlich. Gegensätze. Afrikanische Kunst

Pelikanstr. 40
Dienstag–Freitag:
10–13 Uhr und 14–17 Uhr
Samstag: 14–17 Uhr
Sonntag: 11–17 Uhr

Zentralbibliothek

Zeitgenössische Buchkunst: «Grands crus» aus Burgund (bis 5. Januar)

Zähringerplatz 6
Montag–Freitag: 8–20 Uhr
Samstag: 8–16 Uhr

Zoologisches Museum

Die Vielfalt der Tiere. Entdecken – Sammeln – Verstehen

Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Botanischer Garten



Moose – eine verkannte Gruppe unserer Pflanzenwelt

Mittagsführungen
Jeden Dienstag, 12.30–13 Uhr
Terrasse, Zollikerstr. 107

Garten:
Montag–Freitag: 8–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 8–17 Uhr
Gewächshäuser:
täglich: 9.30–11.30, 13–16 Uhr

VORTRÄGE

Kultur – Gesellschaft

Antrittsvorlesungen

«Eine 3000-jährige Kultur-entwicklung abgeschlossen». Biographie und Geschichte in den «Metamorphosen» von Richard Strauss.

Prof. Laurenz Lütteken
Montag, 10. Dezember
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Soziale Rhythmen – Integration bio-psychozialer Aspekte in der Psychiatrie

Prof. Hans-Joachim Haug
Montag, 10. Dezember
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Foucault, Burckhardt, Nietzsche – und die Hygieniker

Prof. Philipp Sarasin
Montag, 14. Januar
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Hand, Fuss und Zunge – Anatomie der Menschwerdung

Prof. Hildegard E. Keller Burkard
Montag, 28. Januar
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Brüche, Torsi, Unvollendetes. Ringvorlesung der Privatdozierenden

«Wir brauchten Silhouettenstürmer». Über den Ganzheiten-Verächter Jean Paul

Dr. Margret Walter-Schneider
Mittwoch, 12. Dezember
18.15 Uhr, HS 118, Uni-Zentrum

Brüche im Verhältnis von Freiheit und Abhängigkeit. Fallbeispiele zum Konsum von Alkohol und anderen Drogen

Dr. Martin Sieber
Mittwoch, 19. Dezember
18.15 Uhr, HS 118, Uni-Zentrum

Bruch-Stücke. Vom Rausch der Leidenschaft in Kleists «Penthesilea»

Dr. Beatrice Wehrli
Mittwoch, 9. Januar
18.15 Uhr, HS 118, Uni-Zentrum

Nochmals: das Erhabene. Zu einem traditionellen Konzept des «ästhetisch» Unvollendetes

Dr. Aldo Lanfranconi
Mittwoch, 16. Januar
18.15 Uhr, HS 118, Uni-Zentrum

Mut zum Unvollendetem. Vom täglichen Umgang mit den Bruchstücken der Vergangenheit

Dr. Philippe Della Casa
Mittwoch, 23. Januar
18.15 Uhr, HS 118, Uni-Zentrum



Der Riss, der das Universum durchzieht. Schöpfungstheologische Reflexionen über den Stand der Dinge

Dr. Markus Huppenbauer
Mittwoch, 30. Januar
18.15 Uhr, HS 118, Uni-Zentrum

Lebenshorizont Alter. Interdisziplinäre Veranstaltungreihe

Familiäre Muster und Altenpflege – Familientherapeutische Hilfen für Pflegekräfte

Prof. Michael Buchholz
Moderation: Johann Krempels
Donnerstag, 13. Dezember
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Liebesfreuden – Lebensfreuden: Glück und Schmerz im Lebensrückblick

Prof. Brigitte Boothe
Moderation: Hedwig E. Haske Pelsoczy
Donnerstag, 20. Dezember
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Psychosomatik und Psychotherapie im Alter

Prof. Heinz Rüdell
Moderation: Dr. Ursula Schreiter Gasser
Donnerstag, 10. Januar
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Molekulare Biologie und therapeutische Perspektiven von altersassoziierten Demenzerkrankungen

Prof. Roger M. Nitsch
Moderation: Prof. Fritz Wilkening
Donnerstag, 17. Januar
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Alter als Hoffnungsperspektive

Prof. Hubert Speidel
Moderation: Prof. Anton Leist
Donnerstag, 24. Januar
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Das Altersporträt in der Kunst

Prof. Beat Brenk
Moderation: Prof. Christian Marek
Donnerstag, 31. Januar
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Collegium Helveticum

Life and Work. Scientific Biographies in Comparative Perspective. Symposium

Harald Atmannspacher, Aant Elzinga, Margareta Hallberg, Helga Nowotny, Thomas Söderqvist, Harry van der Laan
Montag, 14. Januar
14.00 Uhr, HS Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25

Localised Science. Symposium

Helga Nowotny, John Ziman u. a.
Montag, 21. Januar, bis
Dienstag, 22. Januar
HS Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25

Weitere Informationen unter:
www.collegium.ethz.ch

Hellas

Das osmanische Reich aus der Sicht englischer Reisender (1800–1821)

F. Schmitz
Mittwoch, 16. Januar
20.15 Uhr, HS 152, Uni-Zentrum

China in Transition

Zwischen Altlasten und New Economy

Verschiedene Referierende
Freitag, 18. Januar, bis
Samstag, 19. Januar
9.00 Uhr, SR 172, Uni-Zentrum

Anmeldung erforderlich.
Weitere Informationen unter:
www.unizh.ch/ostasien/economy

Medizin – Tiermedizin

Antrittsvorlesungen

Zeitreise durch den Magendarmtrakt: Die Möglichkeiten der Endoskopie früher, heute und in naher Zukunft

Dr. Daniel Külling
Samstag, 15. Dezember
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Herzschmerzen! – Schmerzen vom Herz?

Dr. Christine Attenhofer Jost

Samstag, 12. Januar
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Alzheimer-Krankheit: therapeutische Perspektiven**

Prof. Christoph Hock

Montag, 14. Januar
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Kein weites Feld – Beatmung und Anästhesie für Eingriffe an den Atemwegen**

Dr. Peter Biro

Samstag, 19. Januar
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Welche Gemeinsamkeiten verbinden die zahnärztlichen Implantate und die zivile Fliegerei?**

Prof. Christoph Hämmerle

Montag, 21. Januar
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Das Lymphgefässsystem – ewiges Stiefkind der Medizin?**

Dr. Anders J. Leu

Samstag, 26. Januar
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Tuberkulose – unbezwingbar?**

Dr. Hans L. Rieder

Samstag, 2. Februar
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Medizinhistorische Streiflichter: Literatur, Projekte, Objekte****Sectio caesarea – Geschichte und aktuelle Diskussion**

Willy Stoll, Beat Rüttimann

Donnerstag, 10. Januar
12.30 Uhr, HS 318, Uni-Zentrum**Von Fliegen und Menschen: Zur Literaturgeschichte eines Insekts**

Margrit Wyden

Donnerstag, 24. Januar
12.30 Uhr, HS 318, Uni-Zentrum**Naturwissenschaften****Antrittsvorlesungen****Wie Zellen sich verständigen: Signalübertragung im Fadenwurm *Caenorhabditis elegans***

Prof. Alex Hajnal

Samstag, 15. Dezember
10.00 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Selbstmord und Mörder bei Zellen: Genetische Regulation des programmierten Zelltodes beim Nematoden *C. elegans***

Prof. Michael O. Hengartner

Samstag, 26. Januar
10.00 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Supersymmetrie – eine Symmetrie der Elementarteilchen?**

Dr. Tobias Hurth

Montag, 28. Januar
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Elektromagnetismus: Erkenntnisquelle und Zivilisationsmotor. Wissenschaftshistorisches Kolloquium****Heinrich Hertz: Elektromagnetische Wellen im Gedankenexperiment und im Labor**

Albrecht Fölsing (Hamburg)

Mittwoch, 9. Januar
17.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum**Stromversorgung: Vom isolierten Luxusprodukt zum globalen Netz**

Prof. Dieter Imboden

Mittwoch, 23. Januar
17.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum**Wirtschaft – Recht – Informatik****Antrittsvorlesungen****Geldwäscherei durch die Annahme von Verteidigerhonoraren – Art. 305bis StGB als Gefahr für das Institut der Wahlverteidigung**

Prof. Wolfgang Wohlers

Montag, 17. Dezember
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Rechtlicher Schutz technischer Sperren: Ende des freien Informationsflusses im Internet?**

Dr. Reto M. Hilty

Montag, 7. Januar
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Der Trust aus Schweizer Sicht – Aufbruch zu neuen Horizonten?**

Dr. Joachim G. Frick

Samstag, 12. Januar
10.00 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Modern Finance: Is it not strange that desire should so many years outlive performance? (Henry IV, part II, W. Shakespeare)**

Prof. Rajna Gibson-Asner

Montag, 21. Januar
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Moral und Moralismus in Politik und Wirtschaft****Wie moralisch muss Politik und wie moralisch kann Wirtschaft sein?**

Dr. Lothar Späth (Jena)

Donnerstag, 13. Dezember
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Wirtschaftsethik: Dient die Moral dem eigenen Vorteil?**

Prof. Karl Homann (München)

Mittwoch, 16. Januar
18.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum**Die Bekämpfung der internationalen Kriminalität – international, flexibel, vernetzt**

Bundesrätin Ruth Metzler (Bern)

Donnerstag, 24. Januar
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**Ethik in der Unternehmensführung**

Dr. Henning Schulte-Noelle (München)

Mittwoch, 30. Januar
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum**INTERN****Hochschuldidaktik über Mittag****Verständlich formulieren im Hochschulunterricht**

Mittwoch, 12. Dezember

HS 121, Uni-Zentrum

Mittwoch, 19. Dezember

HS 35-F-32, Uni-Irchel

Studentisches Feedback II: Heute für morgen

Mittwoch, 16. Januar

HS 121, Uni-Zentrum

Mittwoch, 23. Januar

HS 35-F-32, Uni-Irchel

Das Teaching Portfolio

Mittwoch, 30. Januar

HS 121, Uni-Zentrum

Mittwoch, 6. Februar

HS 35-F-32, Uni-Irchel

Immer um 12.15 Uhr

Der Besuch ist kostenlos
Es ist keine Anmeldung erforderlich**Sokrates/Erasmus****Studieren im Ausland. Informationsveranstaltung**

Mittwoch, 12. Dezember

12.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Podiumsgespräche PRO → WISS**In die USA – ein MUST?**

Prof. Linda Thöny-Meier,

Prof. Renato Zenobi,

Prof. Marlies Buchmann,

Dr. Corinne Pernet,

Dr. Nicole Bürki

Dienstag, 15. Januar

18.15 Uhr, Auditorium Maximum, ETH-Zentrum

Nationalfonds – erfolgreiche Gesuche

Prof. Hauke Hennecke,

Prof. Therese Fuhrer,

Prof. Hannes Flüeler

Dienstag, 29. Januar

18.15 Uhr, HS 102, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9

SPORT**Akademischer Sportverband Zürich (ASVZ)****Volleyballnight**

Freitag, 14. Dezember

**Anmeldebeginn Ski-/Snowboard-Tourenlager**

Mittwoch, 9. Januar

Basketball Mixed Turnier

Donnerstag, 31. Januar

HSA Irchel

Weitere Veranstaltungen unter:
www.asvz.ch**FILM – THEATER****Keller62****Heut lieb' ich meinen Schreiner!**

Gesang: Gabriela Tanner

Klavier: Thomas Brupbacher

Regie: Lubosch Held

Dienstag, 11. Dezember, bis

Samstag, 15. Dezember

Dienstag, 18. Dezember

Donnerstag, 20. Dezember, bis

Samstag, 22. Dezember

jeweils 20.00 Uhr, Rämistr. 62

Tango Guitar

Roberto Francomano,

Enrique Harries

Freitag, 21. Dezember

22.30 Uhr, Rämistr. 62

LiGa. Best of

Das Liechtensteiner Gabarett

Regie: Ingo Ospelt

Text: Mathias Ospelt

Musik: Marco Schädler

Dienstag, 8. Januar, bis

Sonntag, 13. Januar

jeweils 20.00 Uhr, Rämistr. 62

Die Klinik am See. Ein Arztroman in drei Folgen.

1. Folge: Doktorspiele

Regie: Christoph Hammel

Mit Ursina Lardiader,

Martin Raske, David

Müller, Nicole Näf

Dienstag, 22. Januar

Donnerstag, 24. Januar, bis

Samstag, 26. Januar

jeweils 20.00 Uhr, Rämistr. 62

Weitere Informationen unter:
www.keller62.ch**Italienische Filmklassiker****Morte a Venezia**

(Luchino Visconti, 1970)

Donnerstag, 13. Dezember

18.30 Uhr, SR 174, Uni-Zentrum

I magi randagi

(Sergio Citti, 1996)

Donnerstag, 20. Dezember

18.30 Uhr, SR 174, Uni-Zentrum

Ladri di biciclette

(Vittorio De Sica, 1948)

Donnerstag, 10. Januar

18.30 Uhr, SR 174, Uni-Zentrum

L'oro di Napoli

(Vittorio De Sica, 1954)

Donnerstag, 17. Januar

18.30 Uhr, SR 174, Uni-Zentrum

La grande guerra

(Mario Monicelli, 1959)

Donnerstag, 24. Januar

18.30 Uhr, SR 174, Uni-Zentrum

Un americano a Roma

(Steno, 1954)

Donnerstag, 31. Januar

18.30 Uhr, SR 174, Uni-Zentrum

Filme in italienischer Sprache
Eintritt frei

Behandlung aus der Ferne

Ohne direkten Kontakt von Arzt und Patient werden Diagnosen gestellt oder sogar Operationen durchgeführt. Die modernen Kommunikationstechnologien machen das möglich. Die digitale Übermittlung medizinischer Daten – Telemedizin genannt – ist dabei, den ärztlichen Alltag und das Gesundheitswesen zu verändern.

VON CLAUDE KAUFMANN

Ein Chirurg sitzt in New York und operiert einen Patienten in Brüssel. An einer Steuerkonsole gibt er mit einer Art Joystick Kommandos, die via Satellit über den Atlantik geschickt werden. Ein Operationsroboter empfängt mit der Verzögerung von einem Bruchteil einer Sekunde die Kommandos und führt diese aus. Der Operationsroboter entfernt dem Patienten die Gallenblase. Was sich nach Science-Fiction anhört, ist bereits Realität. Die erste transatlantische Entfernung einer Gallenblase wurde im September dieses Jahres durchgeführt.

Die medizinische Versorgung unabhängig von Ort und Zeit ist ein neues Phänomen, das durch die rasante Entwicklung der Kommunikationstechnologien möglich geworden ist. Die transatlantische Operation hat gezeigt, wie weit diese medizinische Versorgung bereits gehen kann. Sie muss als eine Demonstration des Machbaren betrachtet werden und wird wohl kaum eine breitere Verwendung finden. In Brüssel stand während der ganzen Operation ein Ärzteteam bereit, um einzugreifen, falls etwas schief gelaufen wäre. Dies macht deutlich,

dass der Aufwand hier nicht in Relation zum Nutzen steht.

Allerdings könnte die Methode interessant werden, wenn es darum geht, einzelne Schritte einer Operation durch einen Experten ausführen zu lassen. Dieser würde dann nur für den kritischen Teil «zugeschaltet», ansonsten könnte das Team vor Ort die Operation durchführen.

Bilder unabdingbar

Etwas weniger spektakulär erscheint der Austausch medizinischer Daten über Zeit- und Ortsgrenzen hinweg. Doch gerade in diesem Bereich dürften

sche Bildübermittlung lassen sich Arbeitsabläufe vereinfachen, wie das Beispiel des Spitals Samedan zeigt.

Digitale Proben

Das kleine Spital ist mit dem Institut für Pathologie der Universität Basel via Internet verbunden. Wenn es in Samedan während einer Operation darum geht, zu beurteilen, ob das entfernte Gewebe gut- oder bösartig ist, schickt das Spital digitalisierte Aufnahmen von den fraglichen Gewebeschnitten via Internet an das Basler Universitätsinstitut. Umgehend erhalten die Operateure in Samedan



Demonstration des Machbaren: Der Chirurg arbeitet am Telemanipulator, der Roboter führt die Operation aus. Die Entfernung zum Patienten spielt dabei keine Rolle. Gibt es aber Komplikationen, muss der Arzt direkt eingreifen. (Bild cs)

die neuen Kommunikationstechnologien massgeblich den ärztlichen Alltag und das Gesundheitswesen verändern, betont Günter Burg, Präsident der neu gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Telemedizin (SGTM).

Für Ärztinnen und Ärzte ist besonders die Übermittlung digitalisierter Bilder interessant. In vielen Fachbereichen der Medizin sind Bilder unabdingbar, um Entscheidungen treffen zu können. Durch die elektroni-

eine Rückmeldung aus Basel. Je nach Befund wird die Operation ausgeweitet oder beendet. Die Beurteilung von Gewebeschnitten kann selbstverständlich auch losgelöst von Operationsabläufen erfolgen.

Telepathologie

Bereits haben sich auf diesem als Telepathologie bezeichneten Gebiet erste internationale Netzwerke gebildet – ein Indiz dafür, dass sich die Medizin mit dem Einsatz der neuen Medien

weiter internationalisieren wird. Hier sieht Professor Günter Burg eine grosse Chance für Zürich, sich mit seinen klinischen Schwerpunkten weltweit als Zentrum zu positionieren.

Die Dermatologische Klinik arbeitet an einem neuen Programm, das die Gewebeschnitte mit dem klinischen Befund korreliert. In Zweifelsfällen lässt sich die Diagnose durch die Kombination der verschiedenen Informationsquellen mit grosserer Sicherheit stellen. In der Schweiz hat sich bereits ein grosses dermatologisches Netzwerk gebildet, bestehend aus den dermatologischen Universitätskliniken Basel und Zürich sowie rund 70 praktizierenden Dermatologinnen und Dermatologen. Seit 1996 finden regelmässig Telekonferenzen in einem virtuellen Konferenzraum statt. Die Konferenzen werden genutzt, um Fälle gemeinsam zu besprechen.

Rechtliche Fragen

Die neuen Tätigkeitsgebiete und Einsatzmöglichkeiten werfen auch Fragen auf. So gilt es, rechtliche Unklarheiten zu beseitigen, etwa in der Frage der Haftung nach einer telemedizinisch erteilten Auskunft. Aspekte des Datenschutzes müssen präziser formuliert werden, da es sich um sehr sensible Patientendaten handelt.

Noch unklar ist die finanzielle Abgeltung von telemedizinisch erbrachten Leistungen. Bisher bestehen keine Tarifstrukturen. Vor dem Hintergrund steigender Gesundheitskosten wird es für die Anbieter telemedizinischer Leistungen entscheidend sein, Kostenneutralität nachzuweisen. Nur eine strukturierte und zweckmässig eingesetzte Telemedizin dürfte dazu in der Lage sein; dann allerdings sogar verbunden mit einer qualitativen Verbesserung der medizinischen Versorgung.

GROSSE UN(I)BEKANNTE

*Die Serie
GROSSE UN(I)BEKANNTE
stellt Leute und
Phänomene an der
Universität Zürich vor,
die man so – meist –
noch nicht kennt.*



*Michael Gamper ist Oberassistent am Deutschen Seminar, Literaturwissenschaftler und Sportjournalist. Ob Doping im Spitzensport oder Gartenliteratur des 18. Jahrhunderts, der Germanist genießt die Beschäftigung mit dem einen wie mit dem anderen Thema.
(Bild Christoph Schumacher)*

Sportsfreund mit Ambitionen

Er schreibt über Radrennen, Eishockey, Verhandlungen über Freundschaft, Liebe und Ehe in Texten von Gellert, Lessing und Goethe oder er stellt machtanalytische Betrachtungen zum Dopingdiskurs an. Weit ist die Spielweise Michael Gampers, Literaturwissenschaftler, Sportreporter, Oberassistent am Deutschen Seminar.

Da sitzt er, sportlich gekleidet, mit geröteten Augen und schon ergrautem Haupthaar, in seinem kargen Büro im Hochparterre des Deutschen Seminars. Zurückgelehnt, die Beine übereinander geschlagen und kaum aus der Reserve zu locken, erzählt Gamper von dem, was er tut und getan hat. In der Regel ist er auf der anderen Seite, stellt seinerseits Fragen, sei es an Spitzensportler und Funktionäre, sei es an literarische Texte.

Sport und Literatur, beiden gilt Gampers Interesse, beide haben sie Platz in seinem Leben. Früher spielte er selber Basketball bei der Kantonsschulmannschaft KZO-Wetzikon in der ersten Liga und der Nationalliga B. Über den Basketball kam er zur Sportberichterstattung; für den «Zürcher Oberländer» berichtete er zuerst über die eigene Mannschaft, dann auch über andere Sportarten, machte Redaktionsdienst. Als einer der Redaktoren zur «NZZ» wechselte, nahm er Gamper mit: der Aufstieg von der publizistischen Regional- in die Nationalliga.

Lange Zeit liefen die Karrieren als Wissenschaftler und Sportjournalist parallel. «Die Mischung aus langfristiger wissenschaftlicher und kurzfristiger journalistischer Arbeit passt mir», sagt Gamper. Drei bis vier Jahre an einer Dissertation arbeiten oder ein paar Minuten nach dem Ende eines Eishockey-Matches den fertigen Bericht an die Redaktion übermitteln, beides habe seinen Reiz.

Weit mehr als das schnelle Berichten interessiert Gamper jedoch der Blick hinter die Kulissen. Angetrieben von einer naiven – wie er sich selbst ausdrückt – Freude am Wissen, geht er den Dingen auf den Grund; unabhängig davon, ob er den Dopingdiskurs durchleuchtet und dessen moralische Heuchelei geißelt oder sich in seiner Habilitation diskursanalytisch mit der «Masse als ästhetischem und zivilisatorischem Grenzphänomen seit 1789» auseinandersetzt.

Doch die Gewichte des Grenzgängers verschieben sich: Je weiter Gampers akademische Laufbahn fortschreitet, desto

weniger Zeit hat er für andere Sachen. Zu seiner 80-Prozent-Stelle als Oberassistent am Deutschen Seminar gehören Studienberatung, Seminaradministration und eigene Lehrveranstaltungen.

Künstliche Menschen, Automaten, Roboter, Klone, wie sie in populären Filmen dargestellt werden, sind das Thema seines Proseminars. «Mittels des Umwegs über künstliche Geschöpfe wird reflektiert, was das Wesen des Menschen ausmacht», erzählt er. Berührungsängste mit dem Populären scheint er nicht zu kennen; ausdrücklich lobt er Filme wie «The Sixth Day» mit Arnold Schwarzenegger oder «The Matrix», die das Thema des künstlichen Menschen durchaus raffiniert

verhandeln würden: «Oft stellt sich in diesen Filmen heraus, dass der künstliche Mensch seine schlechten Eigenschaften von den richtigen Menschen übernimmt.» Literarisches Vorbild hierfür sei Frankenstein.

45 Studentinnen und Studenten hat Gamper in seinem Proseminar, das sei «lässig», findet er. «Ich habe gerne viele Leute, das gibt gute Diskussionen.» Über den Massenbetrieb an der Universität und permanente Überlastung mag er nicht klagen. Man müsse sich abgrenzen können, und er habe Glück mit seinen Vorgesetzten, die ihm genügend Freiraum für eigene Forschung einräumten, betont Gamper.

Seine akademische Karriere verlief bisher im Sauseschritt: Mit 26 Jahren wurde er Assistent bei Professor Ulrich Stadler, heute, mit 34, arbeitet er an seiner Habilitation. Der Mann muss ein Workaholic sein, fährt es einem beim Lesen seiner Literaturliste durch den Kopf, die neben seiner Dissertation über die deutsche Gartenliteratur im 18. Jahrhundert und grösseren Zeitungsartikeln und Rezensionen rund 20 Aufsätze und mehrere von Gamper herausgegebene Bücher umfasst. Ehrgeizig und fleissig sei er, meint der Germanist lächelnd; es mache ihm auch nichts aus, einmal vierzehn Tage durchzuarbeiten, wenn er etwas zu Ende bringen müsse. «Aber das darf nicht zum Zwang werden. Mir macht die Arbeit Spass. Sonst ginge es nicht, denn die Zukunftsaussichten sind zu unsicher, um für die Karriere zu leiden.»

Thomas Gull, Journalist BR

*«Ich habe gerne viele
Leute, das gibt gute
Diskussionen.»*

China in Transition

China ist WTO-Mitglied. Der unermessliche Markt des Landes birgt Hoffnungen für die Weltwirtschaft, seine Widersprüche im Sozialen wie in der Wirtschaft geben Anlass zu Bedenken.

VON ANDREAS BALEMI
UND ANDY GRUENBERG

Nach Jahren zäher Verhandlungen ist es nun soweit: Chinas Aufnahme in die Welthandelsorganisation WTO ist offiziell bestätigt. Mit diesem lang ersehnten Erfolg wird die internationale Integration des aufstrebenden Wirtschaftsriesen einen entscheidenden Schub erhalten. Der WTO-Beitritt stößt jedoch in China selbst nicht nur auf Zustimmung. Der verstärkte Konkurrenzdruck seitens ausländischer Firmen, die ihr Engagement in China – das bislang

seinen Binnenmarkt stark schützte – ausbauen werden, bringt die unzähligen, dem Bankrott nahen Staatsbetriebe zusätzlich in Bedrängnis. Dass ein Beitritt langfristig einen beachtlichen Produktivitätsschub bedeutet und die Wirtschaft für



Zwischen sozialem Elend und Konsumeuphorie: China im Übergang (Bild zVg)

Andy Gruenberg und Andreas Balemi sind Lehrbeauftragte am Ostasiatischen Seminar.

den globalen Wettbewerb trimmt, ist dabei für die Tausenden von Arbeitnehmern, die durch Restrukturierung und Konsolidierung freigestellt werden, kaum ein Trost.

Konsolidierung

Tatsache ist jedoch, dass die WTO-Mitgliedschaft einen ohnehin stattfindenden Wandlungsprozess beschleunigen und auf solidere Fundamente stellen wird. Nachdem China in den letzten 20 Jahren mit der Reaktivierung brachliegender Ressourcen einen unglaublich dynamischen Aufholprozess erlebt hat, befindet sich das Land heute in einer Konsolidierungsphase – Wachstum kann in Zukunft nur noch über einen effizienteren Einsatz dieser Ressourcen generiert werden.

Krisenresistenz

Der unermessliche – wenn auch alles andere als einheitliche – heimische Markt bleibt dabei die grösste Stärke Chinas. Mit einer Wachstumsrate von immer noch

rund sieben Prozent in einer Region, die nach der Erholung von der Krise 1997 wieder in die Rezession abdriftet, ist China relativ resistent gegenüber der globalen wirtschaftlichen Abkühlung. Das lässt die Volksrepublik in wirtschaftlich trüben Zeiten zunehmend zu einem Hoffnungsträger der Weltwirtschaft avancieren.

Die vor diesem Hintergrund aufscheinenden Widersprüche zwischen maroden Staatsbetrieben und florierender Privatwirtschaft, zwischen sozialem Elend und Konsumeuphorie, zwischen staatlicher Kontrolle und Laissez-faire-Kapitalismus sind Inhalt des Blockseminars «China in Transition – Zwischen Altlasten und New Economy» am Ostasiatischen Seminar.

China in Transition:

Blockseminar mit verschiedenen Referenten
18. Januar, 9.00–18.00 Uhr
19. Januar, 9.00–17.00 Uhr
Karl Schmid-Str. 4, Ko2 F-172
Detailliertes Programm:
www.unizh.ch/ostasien/economy
Anmeldung erforderlich

LEKTORENPROGRAMM

Nach dem Studium gen Osten

Die Robert Bosch Stiftung in Deutschland schreibt ihr Sprach- und Fachlektorenprogramm zur Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften in Mittel- und Osteuropa zum ersten Mal auch in der Schweiz aus.

Insgesamt hundert Hochschulabsolventinnen und -absolventen erhalten mit einem Stipendium die Gelegenheit, für ein bis zwei Jahre an Gasthochschulen in Mittel- und Osteuropa, einschliesslich Russland, zu unterrichten. Sie können dort Lehr- und Landeserfahrungen sammeln sowie die jeweilige Landessprache erlernen oder vertiefen. Der Spracherwerb wird finanziell unterstützt.

Neben dem Schwerpunkt der Unterrichtstätigkeit wird Pro-

jektarbeit am Lehrstuhl (Studentenzeitschriften, journalistische Projekte, Studierendenkonferenzen, Publikationen) sowie regionale und länderübergreifende Projektarbeit (Kultur- und Theaterprojekte, interkulturelle Begegnungsreisen) gefördert.

40 der Lektorinnen und Lektoren bieten an den Hochschulen Seminare in den Bereichen Jura, Wirtschaft, Geschichte, Politologie und Sozialpädagogik an; 60 Sprachlektorinnen und -lektoren unterrichten Landeskunde und deutsche Sprache. Sowohl bei den Fach- als auch Sprachlektoren ist die Unterrichtssprache Deutsch.

Die Aufgabe der Lektorinnen und Lektoren ist, Studierenden wie Dozierenden vor Ort neben



Weltenbummelei: Von St. Petersburg bis Novosibirsk oder Riga bis Szeged – zahlreiche Orte sind im Lektorat zu entdecken. (Bild sw)

methodisch-inhaltlichen Impulsen auch ein differenziertes Bild ihres Herkunftslandes sowie Zusatzkenntnisse und Kontakte zu vermitteln.

(unicom)

Bewerbungsfrist: 31. Januar
Unterlagen über: Universität Hohenheim, Osteuropazentrum (770) D-70593 Stuttgart (frankierter Rückumschlag) oder lektoren@uni-hohenheim.de
www.boschlektoren.de

Gegen den Wissensverfall

Ein neuer Wind weht durch die Weiterbildungsstelle der Universität Zürich. Künftig wird sie mehr organisieren, beraten und anregen als selber Kurse anbieten – damit das Kursangebot wachsen kann.

VON SABINE WITT

Die Weiterbildungsstelle der Universität Zürich hat seit Juni 2001 mit Klaus Burri einen neuen Leiter. Mit der letzthin von der Weiterbildungskommission verabschiedeten Verordnung ändert sich das Konzept – Burri spricht von einem Paradigmenwechsel. Hat sich die Weiterbildungsstelle früher als Kursanbieterin verstanden, so wird sie in Zukunft als Dienstleisterin und Beraterin den Instituten zur Hand gehen, wenn diese Weiterbildungskurse anbieten möchten.

Die Initiative bleibt aber auch künftig, so Burri, nicht allein den Instituten überlassen. Diese bleiben, um die Qualität zu sichern, Träger der Weiterbildung. Nimmt die Fachstelle einen Weiterbildungsbedarf der Öffentlichkeit wahr, kann sie auch Angebote anregen: Am Institut für Betriebswirtschaftliche Forschung hat der neue Weiterbildungschef beispielsweise einen Kurs für Akademikerinnen und Akademiker angeregt, die ohne betriebswirtschaftliche Vorkenntnisse Führungspositionen übernehmen. Für solche Neuentwicklungen kann die Weiterbildungskommission Anschubfinanzierungen, zum Beispiel eine Teilzeitassistenz, ermöglichen. Der laufende Kurs «Postgraduale Weiterbildung in Psychoanalytischer Psychotherapie» hingegen kam auf Initiative des Psychologischen Instituts (Professorin Brigitte Boothé) zustande. Die Weiterbildungsstelle wird auf verschiede-



Anregend: Klaus Burri möchte die Institute motivieren, selber Weiterbildungsveranstaltungen anzubieten. (Bild sw)

ne Weise tätig werden. So übernimmt sie für das Pädagogische Institut einen Teil der Administration des Nachdiplomkurses «Forschen in den Sozialwissenschaften» (Professor Reinhard Fatke) oder für den Kurs «Selbstmanagement mit dem Zürcher Ressourcen-Modell» der Psychologin Dr. Maja Storch die gesamte Organisation.

Halbwertszeit 5 Jahre

Im Moment ist das Weiterbildungsangebot an der Universität Zürich eher bescheiden. Im letzten Jahr wurden zwar 33 Kurse mit 641 Kurstagen durchgeführt. Genf im Vergleich, mit nur zwei Dritteln der Grösse Zürichs, hat jedoch das Dreifache angeboten. Das liegt unter anderem am nicht ganz einfachen Übergang zur Selbstfinanzierung der Weiterbildung durch die Universität. Langsam wächst das Angebot jedoch in Breite und Vielfalt. Nachfrage nach einem grösseren Angebot ist laut Burri genügend vorhanden. Denn nach einiger Zeit müsse das Grundwissen, das man bis zum Studienabschluss erworben habe, wieder aufgefrischt werden; besonders für das innovative Fachwissen liege die Halbwertszeit bei fünf Jahren. Dementsprechend richten sich die Weiterbildungskurse an Akademikerinnen und Akademiker, die im Berufsleben ste-

hen, beziehungsweise an Personen mit vergleichbarer Ausbildung. Allerdings stossen auch Weiterbildungsangebote ausserhalb der ehemaligen Studienrichtung auf grosses Interesse, zum Beispiel der Masterstudiengang in Business Administration EMBA (Institut für Betriebswirtschaftliche Forschung, Professorin Andrea Schenker-Wicki) oder die Weiterbildung zum European Master in Angewandter Ethik (Ethik-Zentrum, Professor Johannes Fischer).

Zusätzliche Einnahmen

Die Höhe der Kosten für die – selbsttragenden – Kurse richtet sich im Wesentlichen nach der Zielgruppe: Ein Kurstag im Executive MBA Program kostet etwa 1000 Franken. Für selbst Zahlende aus dem Sozialbereich kostet ein Tag um 250 Franken. Der finanzielle Ertrag ist aus Klaus Burris Sicht ein starkes Argument dafür, dass Institute Weiterbildungsveranstaltungen anbieten sollten. Man generiere Honorare für die Mitarbeitenden und zusätzliche Mittel, die beim Institut bleiben.

Die externen Teilnehmenden würden dem Veranstalter aber nicht nur einen finanziellen Gewinn bringen, sondern auch Erfahrungen aus der Praxis, mit denen die Theorie fruchtbringend konfrontiert werden könne. Zudem entstehen mitunter Kon-

takte zu den entsendenden Firmen, bei denen man dann etwa Studierende für Diplomarbeiten oder Praktika unterbringen könne. Und nicht zuletzt gewinne ein Institut nach aussen hin an Renommée.

Weiterbildungen erfordern nicht nur ausgewiesene methodisch-didaktische Qualitäten – auch die Infrastruktur muss stimmen. Bisher, so der Weiterbildungschef, verfügt die Universität über keine Räume, die den üblichen Standards für Weiterbildung genügen würden. Die entsprechenden Räume müssten auf maximal 50 Leute ausgerichtet sein. Zusätzlich zum Plenarsaal sollten fünf bis sechs Gruppenräume für je etwa acht Personen zur Verfügung stehen, die beliebig unterteilbar wären. – Burris Vision ist der Neubau eines Weiterbildungszentrums, wie es die Universität St. Gallen bereits besitzt und auch die Universität Fribourg bald anbieten kann.

Das Programm der Weiterbildungsstelle ist einsehbar unter: www.weiterbildung.unizh.ch

INSTITUTS-TEMPLATES

Webmoderation

■ **Institute**, die ein Redesign ihrer Website planen oder die Verbindung mit der Universität stärker betonen möchten, können vom Weboffice Vorlagen dafür bekommen. Mit den «Templates» können einfach und schnell Instituts-Websites hergestellt werden. Sie sind auf das Web-Corporate-Design der Universität Zürich abgestimmt und liegen in vier Farbvarianten und mit zwei unterschiedlichen Navigationstypen vor. Eine einheitliche Struktur und Navigation erleichtert die Orientierung.

Peter Pfenninger, Weboffice

Templates und Informationen:
www.weboffice.unizh.ch/design/institute
weboffice@unizh.ch

Sabine Witt ist Redaktorin des «unijournals».

«Zum Ausruhen zu früh»

Die Evaluationsstelle der Universität hat einen neuen Leiter. Seit Anfang Oktober ist der Psychologe Hans-Dieter Daniel im Amt. Mit seiner Ernennung verbunden ist auch eine Professur für Empirische Hochschulforschung.

VON ROGER NICKL

«**Wer sich** heutzutage nicht bewegt, hat verloren», sagt Hans-Dieter Daniel, der neue Leiter der Evaluationsstelle der Universität Zürich. Die Hochschulen stünden in der Wissensgesellschaft zunehmend in Konkurrenz zu anderen Anbietern von Forschung und Lehre und müssten deshalb ihre Wettbewerbsfähigkeit regelmässig überprüfen. Vor diesem Hintergrund sei es wichtig, die Qualität der universitären Leistungen zu erheben, zu sichern und zu verbessern.

Die flächendeckende Evaluation von Forschung, Lehre und Dienstleistungen soll an der Universität Zürich zu dieser Qualitätssicherung beitragen.

Roger Nickl ist freier Journalist.

1998 wurde die Evaluation im neuen Universitätsgesetz verankert; die ersten Pilotevaluationen wurden im Jahr 2000 von der neu geschaffenen Evaluationsstelle auf den Weg gebracht. Sie soll nun in einem ersten Durchgang bis 2006 die gesamte Universität evaluieren.

Langjährige Erfahrung

Bisher unterstand die Führung der Evaluationsstelle interimistisch dem Prorektor Forschung, Professor Alexander Borbély. Mit der Ernennung von Professor Hans-Dieter Daniel wurde nun auf Anfang Oktober deren Leiter bestimmt. Im Bereich Evaluation bringt Hans-Dieter Daniel langjährige Erfahrung mit – sowohl in Theorie als auch Praxis. Nach einem Studium der Psychologie promovierte er 1983 an der Universität Konstanz mit einer Dissertation über die Messung und Förderung der Forschungsleistung deutscher Universitäten. Ab Mitte der Achtzigerjahre führte er regelmässig Expertenworkshops zu Fragen der Evaluation im Universitätsbereich durch. 1992 habilitierte sich Daniel in Kon-

stanz mit einer Arbeit zum Thema «Die Gralshüter der Wissenschaft – Evaluation des Peer-Review-Verfahrens bei Fachzeitschriften». Eine Fallstudie, die unter dem Titel «Guardians of Science» bei Wiley-VCH erschienen ist und weltweit besprochen wurde. Ab Herbst 1995 war Hans-Dieter Daniel Professor für Empirische Sozialforschung und von 1996 bis 1999 sowie im letzten halben Jahr Direktor des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Gesamthochschule Kassel.

In Zürich werden Forschung und Lehre gemeinsam evaluiert. Dies sei begrüssenswert, meint Hans-Dieter Daniel. Bei einer



Hans-Dieter Daniel: Die gemeinsame Evaluation von Forschung und Lehre ist anspruchsvoll, aber auch spannend. (Bild cs)

Trennung, wie sie vielerorts üblich sei, käme es zu einer Verzerrung der einzelnen Bereiche. Die Anforderungen an die Evaluatoren werden dadurch anspruchsvoller – die Aufgabe aber auch spannender. Nicht nur das freut Daniel an seinem neuen Arbeitsplatz. «Der Wissenschaftsstandort Zürich gehört zu den besten Europas», meint er. «Ich finde es aber auch gut, dass man sich nicht auf den Lorbeeren ausruhen will.»

Internationale Standards

Als Leiter der Evaluationsstelle ist Hans-Dieter Daniel dafür verantwortlich, dass der Evaluationsprozess an der Universität Zürich den internationalen Standards genügt. Neben Koordination und Kontrolle wird er aber auch in der Forschung tätig sein. Mit der Ernennung ist eine ordentliche Professur für Empirische Hochschulforschung verbunden. Eine Aufgabe der Professur wird es sein, Instrumente für die Befragung von einzelnen Stakeholder-Gruppen – etwa von Studierenden, Studienabgängern oder Arbeitgebern – zu entwickeln.

Hochschulen im Vergleich

Das Ranking der Firma SwissUp macht Studiengänge in der Schweiz vergleichbar. Evaluationschef Hans-Dieter Daniel äussert sich dazu.

Roger Nickl: Herr Daniel, wie beurteilen Sie generell den Nutzen von Hochschul-Rankings?

Hans-Dieter Daniel: Solche Rankings werden ja nicht nur gemacht, um die Leistungen von Hochschulen objektiv abzubilden. Man macht das auch, um jene Universitäten, die sich nicht bewegen wollen, auf Trab zu bringen. Medienoffensiven dieser Art spiegeln das Interesse der Öffentlichkeit an der Hochschule

wider. Ich denke, die Universitäten wären gut damit beraten, dieses Interesse anzuerkennen und möglichst auch zu bedienen.

Im SwissUp-Ranking kommt die Universität Zürich nicht sonderlich gut weg. Wie schätzen Sie die Bewertung ein?

Ich denke, die Universität Zürich hat nicht so schlecht abgeschnitten, wie dies teilweise gesagt wurde. Einerseits wurden vergleichsweise wenig Studierende befragt, andererseits wurden lediglich vier hochschulstatistische Kennzahlen berücksichtigt, darunter die Studiendauer und die Betreuungsrelation. Gerade diese beiden Faktoren können von den Universitäten nur beschränkt beeinflusst werden.

Überlange Studienzeiten haben oft nichts mit dem Studienangebot zu tun, sondern mit Dingen – wie etwa Berufstätigkeit –, die die Studierenden selbst verantworten müssen. Um generell kürzere Studienzeiten zu erreichen, müsste also etwa die Studienfinanzierung – beispielsweise im Sinne eines Gehalts an alle Studierenden – grundlegend reformiert werden. Solche Massnahmen sind von der Universität nur bedingt beeinflussbar.

Was ist bei der Interpretation von Rankings zu beachten?

Es muss immer auch Ursachenanalyse betrieben werden. Wenn im SwissUp-Ranking beispielsweise gesagt wird, die Universität Zürich habe ein schlechtes Be-

treuungsverhältnis, dann kann man die Tabelle ja auch auf den Kopf stellen und von unten nach oben lesen. Dann ist das schlechte Betreuungsverhältnis auch Ausdruck einer grossen Attraktivität. Ich selbst habe versucht, solche Attraktivitätsmerkmale immer mitzupublizieren. Das finde ich gerechter. Wenn man im Übrigen feststellt, dass zu wenig Professoren vorhanden sind, steht ja neben der Universität auch immer der Financier – der Staat – mit auf dem Prüfstand.

(nic)

Das SwissUp-Ranking ist einsehbar unter: www.swissup.ch

Mehr Mitspracherecht für das Personal

Eine Stimme in den Organen der Universität hat neuerdings auch das administrative und technische Personal. Zwei Vertreter beraten in der Erweiterten Universitätsleitung, zwei Vertreterinnen in der Personalkommission.

VON MARITA FUCHS

Seit September 2001 sind erstmals vier Personaldelegierte in Universitätsorganen tätig. Henri Gossweiler (Spezialhandwerker, Psychologisches Institut) und Werner Weber (Spezialhandwerker, Betriebsdienst) sind neu Mitglieder der EUL. Peggy Ganguillet (Verwaltungsassistentin an der UniFrauenstelle) und Maria Maget (Verwaltungsassistentin, Betriebsdienst) kommen in der Personalkommission zum Einsatz.

Bisher war das administrative und technische Personal der Universität in der Erweiterten Universitätsleitung nicht vertreten. Obwohl die Delegierten Gossweiler und Weber sich über

die Wahl freuen, bedauern sie, nur mit beratender Stimme teilnehmen zu können. Umso mehr, als eine grosse Gruppe hinter ihnen steht: Immerhin macht das administrative und technische Personal 48 Prozent aller Universitätsangestellten aus. Dieses Personal ist nicht organisiert, erhält aber jetzt durch die Delegierten ein Sprachrohr.

Sachkenntnis nötig

An zwei Sitzungen der EUL haben Henri Gossweiler und Werner Weber inzwischen teilgenommen. Noch sind sie Deputierten: In die Sitzungskultur und -struktur müssen sie sich erst einfinden, aber auch in viele Themen einlesen. Zum Beispiel verlangt die Diskussion über die «Checkliste für die Habilitationsordnungen» einiges an Sachkenntnis. Beide EUL-Delegierte sind bestrebt, Anliegen des Personals aktiv einzubringen und auf die Traktandenliste zu setzen. Das Personal soll regelmässig informiert werden – wichtig ist ihnen, die aktive und lebendige Meinungsbildung zu fördern.

Peggy Ganguillet und Maria Maget, die Delegierten der Personalkommission, haben noch



Ein Team für das technische und administrative Personal: Henri Gossweiler, Maria Maget, Werner Weber und Peggy Ganguillet (von links, Bild cs)

keine Sitzungserfahrung. Die erste Sitzung der Kommission steht zum Zeitpunkt des Gesprächs noch bevor.

Die zehnköpfige Personalkommission ist eine Schlichtungsstelle für Personalkonflikte und sie kann als Konsultativorgan der Universitätsleitung Massnahmen auf dem Gebiet der Personalpolitik vorschlagen. Beide Delegierte haben volles Stimmrecht und sie beabsichtigen, besonders die Anliegen der Frauen und Familien zu berücksichtigen.

Die vier Delegierten des Personals verstehen sich als Team.

Bei Problemfällen möchten sie als Ansprechpartner und Vertrauenspersonen beraten und helfen. Geplant sind ferner regelmässige Treffen mit den anderen Kandidaten, die sich zur Wahl gestellt hatten. Denn je mehr Personen aus den verschiedensten Bereichen mitdenken und -arbeiten, desto wirkungsvoller wird die Arbeit der Delegierten, desto mehr entwickelt sich auch das Bewusstsein, dass das administrative und technische Personal an der Universität mitentscheiden will und kann.

Marita Fuchs ist redaktionelle Mitarbeiterin des «unijournals».

VORTRAGSREIHE

Von Spielzeugtieren, Menschen und Müesli



Werbung: Vegetabile Rohkostmahlzeit nach Bircher-Benner aus den Zwanzigerjahren (Bild zVg)

Die Beiträge der Veranstaltungsreihe «Medizinhistorische Streiflichter: Literatur, Projekte, Objekte» sind vielfältig: Referierende des Medizinhistorischen Instituts und Museums sowie Gäste von ausserhalb diskutieren aktuelle Fragen und besprechen Arbeiten aus dem grossen Gebiet der Medizingeschichte.

Es werden eine im Entstehen begriffene Habilitation oder ein Kongressbericht präsentiert, aber auch Neuerwerbungen oder neu

Entdecktes aus den Beständen des Museums sowie Literaturreferate oder Forschungsergebnisse von Studierenden und Doktorierenden vorgestellt.

Zu Beginn des Wintersemesters standen die frühe Kinderheilkunde im 18. Jahrhundert, das Werk Max Bircher-Benners, eine Dermatologie-historische Abhandlung und der Fall der Gottlieb Dittus auf dem Programm. Weitere Themen sind «Die archaischen Spielzeugtiere aus dem Kabinett des

Dr. Wehrli», «Falsch für wahr: Zur Rezeption des Pseudo-Paracelsus», «Sectio caesarea – Geschichte und aktuelle Diskussion», «Von Fliegen und Menschen» und «Astronomie, Magie und Alchemie im spätmittelalterlichen England».

(unicom)

Medizinhistorische Streiflichter:

Donnerstags, 12.30–14.00 Uhr alle 14 Tage
Uni-Zentrum, Hörsaal 318
(siehe «Agenda», Seite 12)

GEORG-FRIEDRICH-GÖTZ-PREIS 2001

Melanome, Glykose, Psychopharmaka

■ **Reinhard Dummer, Thierry Hennet und Uwe Rudolph** sind die im Jahr 2001 mit dem Georg-Friedrich-Götz-Preis ausgezeichneten Wissenschaftler.

Im Zentrum der Forschung von PD Dr. Reinhard Dummer stehen maligne Hauterkrankungen. Ihm gelang die Identifizierung der malignen Zellen bei kutanen T-Zell-Lymphomen als T-Helfer-2-Zellen, die Interferonresistenz zeigen. Diese Resistenz kann für therapeutisch-experimentelle Interventionen ausgenutzt werden. Bei Melanomen klärte er mehrere Immune-Escape-Mechanismen auf, die zur reduzierten Antigen-Präsentation führen. Der Preis wurde Reinhard Dummer verliehen in Anerkennung seiner Beiträge zur Pathophysiologie kutaner T-Zell-Lymphome und Malig-



Dr. Reinhard Dummer, Dr. Thierry Hennet, Dr. Uwe Rudolph (von links, Bilder zVg)

nome, die die Möglichkeit zu therapeutischen Interventionen eröffnen.

Dr. Thierry Hennet forscht auf dem Gebiet der Glycobiologie. Er eignete sich die embryonale Stammzelltechnologie an, als Modell für die Erzeugung von genetisch veränderten Tieren, und wandte sich der Erforschung kongenitaler Glycosylierungsdefekte zu. Seine Studien haben zu einem neuen Ver-

ständnis der biologischen Bedeutung der Modifikation von Proteinen und Lipiden durch Kohlenhydrate geführt. Der Georg-Friedrich-Götz-Preis wurde Thierry Hennet verliehen für seine Erfolge bei der Erforschung der molekularen Grundlagen von Störungen der Glykosylierung.

PD Dr. Uwe Rudolph befasst sich mit der Entwicklung von transgenen Tiermodellen zur

Analyse von Psychopharmaka. Er führte gezielte Punktmutationen in Neurotransmitter-Rezeptoren ein. Dabei konnte er nachweisen, dass die sedierende und die anxiolytische Wirkung der Benzodiazepine aus der Aktivierung unterschiedlicher α -Untereinheiten inhibitorischer GABA_A-Rezeptoren resultieren und folglich dissoziiert werden können. Dr. Uwe Rudolph versteht es, aus Erkenntnissen der Grundlagenforschung Krankheitsmodelle abzuleiten und Zielmoleküle für Arzneimittel zu identifizieren. Der Georg-Friedrich-Götz-Preis wurde ihm verliehen für seine Leistungen bei der genetischen Funktionsanalyse von Arzneimittel-Rezeptoren mit der Aussicht auf neue Therapiestrategien.

(unicom)

BJÖRN FOLKOW AWARD 2001

Gefässerkrankungen bei hohem Blutdruck

■ **Björn Folkow**, schwedischer Physiologe an der Universität Göteborg, hatte die Aufmerksamkeit der klinischen Forscher in den Sechzigerjahren erstmals auf die Gefäßwand gelenkt; auf den Teil des Kreislaufs, der zum Beispiel bei hohem Blutdruckerkrankt und zu Herzinfarkt und

Hirnschlag führt. Nach ihm ist der Preis der European Society of Hypertension benannt. Der Preis wird seit 1987 jedes Jahr von der Gesellschaft verliehen «to a person or persons who came out with important original research that has contributed to the pathogenesis of hypertensi-

on». Dieses Jahr wurde die Forschungsgruppe Kardiovaskuläre Forschung der Kardiologie des UniversitätsSpitals und des Instituts für Physiologie der Universität Zürich unter Leitung von Professor Thomas F. Lüscher ausgezeichnet, für ihre Beiträge zur endothelialen Dys-

funktion in der Entstehung des hohen Blutdrucks und seiner Komplikationen. Lüscher nahm im Namen der Forschungsgruppe am 17. Juni 2001 in Milano den Preis vom Präsidenten der Gesellschaft, Giuseppe Mancina, entgegen.

(unicom)

Applaus

■ **Jules Angst**, Emeritierter Professor für klinische Psychiatrie, wurde mit dem Mogens Schou Award for Research ausgezeichnet, den die International Society for Bipolar Disorder in Pittsburgh, USA, erstmals vergeben hat. Ausserdem erhielt er von der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich den Burghölzli Award for Clinical and Social Psychiatry.

■ **Detlef Brinkmann**, Emeritierter Professor für Experimen-

talphysik, hat den NQI Award 2001 erhalten. Der Preis wurde verliehen anlässlich des XVth International Symposium on Nuclear Quadrupole Interactions (NQI) in Hiroshima.

■ **Alex Hajnal**, Assistenzprofessor für Zoologie, hat einen von insgesamt 23 EMBO Young Investigator Awards der European Molecular Biology Organization erhalten.

■ **Hans Lutz**, Ausserordentlicher Professor für Innere Medizin, besonders klinische Labordiagnostik der Haustiere, hat an der

Justus-Liebig-Universität Giessen den diesjährigen Schunk-Preis für Veterinärmedizin erhalten.

Zudem wurde ihm von der World Small Animal Veterinary Association (WSAVA) der International Award for Scientific Achievement zuerkannt für die Erforschung von Erkrankungen bei Katze und Hund.

■ **Kay Schneitz**, Lehrbeauftragter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, hat einen von insgesamt 23 EMBO Young Investigator Awards der European Molecular Biology Organization erhalten.

■ **Beat Ulrich Steinmann**, Ausserordentlicher Professor für Stoffwechselkrankheiten und Molekulare Pädiatrie, wurde wegen seiner Verdienste um die Kinderheilkunde zum Korrespondierenden Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und Jugendmedizin ernannt.

Korrigendum

Volker Dietz ist Ausserordentlicher Professor für Paraplegiologie und nicht Lehrbeauftragter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, wie im letzten «unijournal» falsch angegeben wurde.

Die Redaktion



Ruedi Aebersold

*Nebenamtlicher ordentlicher Professor für Funktionelle Genomik
Amtsantritt: 1. September 2001*

■ **Ruedi Aebersold** (geboren 1954) studierte am Biozentrum der Universität Basel und schloss mit dem Diplom in Zellbiologie ab. Dort erfolgte 1983 auch die Promotion. Von 1984 bis 1988 war er als Postdoktorand und später als Senior Research Fellow am California Institute of Technology in Pasadena, USA, tätig. 1989 bis 1993 arbeitete er als Assistenzprofessor an der University of British Columbia in Vancouver, Kanada. Von 1993 bis zur Berufung nach Zürich lehrte Ruedi Aebersold als Professor am Departement of Molecular Biotechnology an der University of Washington in Seattle, USA, in den Fächern Molekulare Biotechnologie, Bioengineering und Medicinal Chemistry. In Seattle gründete Ruedi Aebersold das Institute for Systems Biology.



Philip A. Allen

*Ordentlicher Professor für Oberflächennahe Geosysteme
Doppelprofessur mit der ETHZ
Amtsantritt: 1. September 2001*

■ **Philip A. Allen** (geboren 1953) studierte von 1971 bis 1974 Geologie am University College of Wales, Aberystwyth, und schloss mit dem «Awarded B. Sc.» ab. Anschliessend arbeitete er bis 1976 als Geologe bei der British Petroleum Company, setzte dann an der University of Cambridge das «Geologies» fort und schloss mit dem «Ph. D.» ab. Von 1980 bis 1982 folgte ein Postdoktorat an der Universität Bern. Im Anschluss lehrte er am University College of Wales und an der University of Oxford. Von 1996 an war er bis zu seiner Berufung an die Universität Zürich und die ETHZ als Professor für Geologie und Mineralogie am Trinity College Dublin tätig. Philip A. Allens Lehr- und Forschungstätigkeit umfasst die Gebiete Sedimentologie, Oberflächenprozesse, Beckenanalyse und Tektonik.



Hugo Bucher

*Ordentlicher Professor für Paläozoologie
Doppelprofessur mit der ETHZ
Amtsantritt: 16. Oktober 2001*

■ **Hugo Bucher** (geboren 1960) studierte Geologie und Geophysik an der Universität Lausanne und schloss mit dem «MSc Degree» ab; er promovierte über mitteltriassische Ammoniten. Von 1991 bis 1993 war er als Postdoktorand am Geological Survey of Canada tätig, von wo aus er sich an internationalen Projekten in Nevada, Oman, auf Spitzbergen und im Himalaja beteiligte. Von 1994 bis 1995 war Hugo Bucher als Chargé de Recherche am Centre de la Recherche Scientifique (CNRS) der Université de Bourgogne in Dijon tätig. Ab 1995 war er Professor an der Université Claude Bernard in Lyon. Hugo Bucher verfasste Studien zu den Prozessen der Musterbildung beim Wiederaufleben der Ammonoiten in der Unter- und Mitteltrias in Abhängigkeit von abiotischen Faktoren sowie zur Paläobiologie der Ammonoiten.



Amedeo Caflisch

*Ordentlicher Professor für Computergestützte Strukturbilogie
Amtsantritt: 1. Oktober 2001*

■ **Amedeo Caflisch** (geboren 1963) studierte von 1983 bis 1986 Theoretische Physik an der ETH Zürich. Ab 1987 war er bis zu seiner Promotion 1991 Doktorand am Institut für Biomedizinische Technik und Medizinische Informatik. Anschliessend, von 1992 bis 1994, arbeitete er als Postdoctoral Fellow an der Harvard University in Cambridge, USA. 1995 war Amedeo Caflisch als Oberassistent am Biochemischen Institut der Universität Zürich tätig und seit 1996 ist er Assistenzprofessor für Computergestützte Naturwissenschaften. In seinem Wissenschaftsbereich geht es um die Erarbeitung von theoretischen Ansätzen und Computermodellen, mit denen man die Proteinfaltung besser erklären und neue, wirksame Arzneimittel entwerfen kann. Dieses Forschungsgebiet ist interdisziplinär und hat direkte Bezüge zur Physik und Medizin.



Gabriele Siegert

*Ordentliche Professorin für Publizistikwissenschaft mit Schwerpunkt Medienökonomie
Amtsantritt: 1. Oktober 2001*

■ **Gabriele Siegert** (geboren 1963) studierte von 1981 bis 1987 Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Psychologie an der Universität Augsburg. Von 1987 bis 1992 war sie dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung angestellt. Nach der Promotion (1992) war sie dort bis 1995 als wissenschaftliche Assistentin tätig. Anschliessend arbeitete Gabriele Siegert am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. Im Sommersemester 1999 übernahm sie die Vertretung der Professur für Medienwissenschaft an der Universität Jena, im Sommer- und Wintersemester 2000/01 für Medienwissenschaft an der Hochschule für Musik und Theater, Hannover. Im März 2001 wurde Gabriele Siegert habilitiert.



Rainer Winkelmann

*Ordentlicher Professor für Statistik und Empirische Wirtschaftsforschung
Amtsantritt: 1. Oktober 2001*

■ **Rainer Winkelmann** (geboren 1963) studierte Volkswirtschaftslehre an der Universität Konstanz und an der Washington University in St. Louis, USA. 1993 promovierte er an der Universität München, wo er als Assistent tätig war. Von 1993 bis 1995 arbeitete er als Assistant Professor am Dartmouth College, New Hampshire, USA, und von 1995 bis 1999 war er Senior Lecturer an der University of Canterbury, Neuseeland. Seit 1999 ist er Senior Research Associate und Program Director am Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit in Bonn. Rainer Winkelmann erhielt verschiedene Auszeichnungen, so den Preis der Vereinigung der Freunde des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) für den Aufsatz «Why are the unemployed so unhappy: Evidence from panel data».



CD-ROM DER GERONTOLOGIE

Altersinfos

Am Zentrum für Gerontologie wurden Informationen zum Alter auf einer CD-Rom zusammengestellt. Darauf befinden sich das Archiv der Homepage des Zentrums, Tagungsreferate und Lehrtexte von Professor François Höpflinger sowie ein Text über Mythen und Fakten zum Altern von PD Dr. Albert Wettstein. Ebenfalls elektronisch zugänglich sind das «unimagazin» 1/99 zum Thema «Langes Leben. Altern in der Schweiz» sowie die vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin herausgegebene Broschüre «Prävention und Gesundheitsförderung im Kanton Zürich».

Bestellung:

www.zfg.unizh.ch oder beim Zentrum für Gerontologie Sekretariat, Schaffhauserstr. 15 8006 Zürich

Neuerscheinungen

■ **Elsbeth Acampora-Michel**, Lehrbeauftragte der Philosophischen Fakultät, hat die wichtige pseudoaristotelische Schrift «De pomō» übersetzt und kommentiert. Acampora-Michel, E., 2001: Liber de pomō/Buch vom Apfel. Text lateinisch-deutsch. Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M.

■ **Hans Ulrich Bächtold**, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für schweizerische Reformatiionsgeschichte, hat zum 70. Geburtstag von Prof. Rudolf Schnyder eine Festschrift herausgegeben, die verschiedene kirchen-, münz- und kunstgeschichtliche Beiträge zum 16. Jahrhundert enthält.

Bächtold, H. U., (Hrsg.) 2001: Von Cyprian zur Walzenprägung. Streiflichter auf Zürcher Geist und Kultur der Bullingerzeit. Prof. Rudolf Schnyder zum 70. Geburtstag. Achius Verlag, Zug

■ **Thomas M. Gehring**, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozial- und Präventivmedizin, hat gemeinsam mit Marianne Debry und Peter K. Smith einen Herausgeberband über den Familiensystemtest (FAST) publiziert. Gehring, T. M.; Debry, M.; Smith, P. K., (Hrsg.) 2001: The Family System Test (FAST): Theory and Application. Brunner-Routledge, London

■ **Das geographische Institut** und die Forschungskommission des Schweizerischen Nationalparks haben die Dissertation von Irene Küpfer veröffentlicht über die regionalwirtschaftliche Bedeutung des Nationalparktourismus.

Geographisches Institut der Universität Zürich, Forschungskommission des Schweizerischen Nationalparks (Hrsg.), 2000: Die regionalwirtschaftliche Bedeutung des Nationalparktourismus untersucht am Beispiel des Schweizerischen Nationalparks von Irene Küpfer. Nationalpark-Forschung in der Schweiz, Nr. 90, Zerne

■ **Elvira Glaser**, Ordentliche Professorin für Germanische Philologie am Deutschen Seminar, hat zusammen mit R. Bergmann und C. Moulin-Frankhanel ein Buch zu den mittelalterlichen volksprachigen Glossen herausgegeben.

Bergmann, R.; Glaser, E.; Moulin-Frankhanel, C., (Hrsg.) 2001: Mittelalterliche volksprachige Glossen. Internationale Fachkonferenz des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg vom 2. bis 4. August 1999. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg

■ **Heinz Gutscher**, Ordentlicher Professor für Sozialpsychologie am Psychologischen Institut, hat zusammen mit Ruth Kaufmann-Hayoz ein Buch mit mehreren interdisziplinären Beiträgen zum Thema Nachhaltigkeit herausgegeben.

Kaufmann-Hayoz, R.; Gutscher, H., (Hrsg.) 2001: Changing Things – Moving People. Strategies for Promoting Sustainable Development at the Local Level. Birkhäuser, Basel

■ **Andreas Huber**, Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät am Institut für Informatik, hat einen Band der Reihe «Mensch – Informatik – Organisation» herausgegeben zum Thema des Wissensmanagement im Help Desk.

Huber, A., (Hrsg.) 2001: Wissensmanagement im Help Desk. Vdf, Hochschulverlag AG an der ETH, Zürich

■ **Otfried Jarren**, Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, und

Heinz Bonfadelli, Ordentlicher Professor am gleichen Institut, haben eine Einführung in das Fach Publizistikwissenschaft herausgegeben.

Jarren, O.; Bonfadelli, H., (Hrsg.) 2001: Einführung in die Publizistikwissenschaft. Verlag Paul Haupt, Bern

■ **Martin Lienhard**, Ordentlicher Professor für Spanische und Portugiesische Literaturwissenschaft am Romanischen Seminar, hat ein Buch über die Geschichte der atlantischen Sklaverei aus der Sicht der Sklaven publiziert.

Lienhard, M., 2001: Le discours des esclaves: de l'Afrique à l'Amérique (Kongo, Angola, Brésil, Caraïbes). L'Harmattan, Paris

■ **Max Nänny**, Emeritierter Professor für englische und amerikanische Literatur am Englischen Seminar, hat zusammen mit Olga Fischer einen Sammelband herausgegeben, der linguistische und literaturwissenschaftliche Aufsätze zu vielfältigen Aspekten der Ikonizität vereinigt.

Nänny, M.; Fischer, O., (Hrsg.) 2001: The Motivated Sign. Iconicity in Language and Literature 2. Benjamins, Amsterdam

■ **Wolfgang Portmann**, Ordentlicher Professor für Privat- und Arbeitsrecht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, hat ein Lehrbuch zum Individualarbeitsrecht verfasst.

Portmann, W., 2000: Individualarbeitsrecht. Verlag Schulthess, Juristische Medien, Zürich.

Im «unijournal» ist aus Platzgründen nur eine Auswahl von Publikationen aufgeführt. Sämtliche uns gemeldeten Publikationen finden Sie immer aktuell unter www.unipublic.unizh.ch/campus/publikationen



ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

■ **Der Vorstand** des ZUNIV hat an seiner Sitzung vom 30. Oktober 2001 folgende Beiträge bewilligt:

- Orientalisches Seminar: 5000 Franken an Interdisziplinäre Tagung «Logik und Theologie. Das Organon im arabischen und lateinischen Mittelalter».
- MentoringWerkstatt der Universität: 2000 Franken an 1. Internationale Forschungstagung zur Förderung des akademischen Nachwuchses vom Mai 2002.
- Geographisches Institut: 2000 Franken an Tagung des Arbeitskreises geographische Woh-

nungsmarkt-Forschung vom Januar 2002.

■ **Herbstausflug.** Am 27. Oktober 2001 hat der traditionelle Herbstausflug stattgefunden, diesmal in Zürich. Über 100 Personen haben daran teilgenommen. Am Vormittag gab es Museumsführungen. Gestartet wurde im Schweizerischen Landesmuseum. Wahlweise wurden den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Ausstellungen «Paradise Lost – 10'000 Jahre bis zum Mikrochip» oder «650 Jahre Zürich in der Eidgenossenschaft» gezeigt. Anschliessend fuhr die Gruppe mit dem Tram zum Migrosmuseum für Gegenwartskunst, wo diverse Fotoarbeiten sowie eine Ausstellung der Gewinnerprojekte eines Film- und Videowettbewerbs

bewundert wurden. Nach dem Mittagessen im Restaurant «La Salle» in der Schiffbauhalle wurden die Gäste von fünf Stadtführerinnen durch Zürich-West geführt. Da in diesem Stadtteil eine grosse Bautätigkeit herrscht und sich das einstige Industrieviertel in den letzten Jahren stark gewandelt hat, stiessen die sehr interessanten Führungen auf grosses Interesse.

Der Zürcher Universitätsverein ist eine Vereinigung ehemaliger Studierender der Universität Zürich. Dem 1883 gegründeten Verein gehören auch Dozentinnen und Dozenten, Studierende sowie Freundinnen und Freunde der Universität an. Er leistet Beiträge an Lehre und Forschung und unterstützt Ver-

anstaltungen der Universität und studentischer Organisationen. Im Übrigen hat der ZUNIV im Jahre 1998 einen Fonds (FAN) errichtet, der die Förderung des akademischen Nachwuchses an der Universität Zürich zum Zweck hat.

Dr. Georg Kramer, Präsident

Kontakt:

Zürcher Universitätsverein
Sekretariat: Silvia Nett
Dorfstrasse 64
8484 Weisslingen
Tel. 052 384 23 03
Fax 052 384 23 59
nett@zuv.unizh.ch
www.zuniv.unizh.ch

Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses:
Dr. Ulrich E. Gut
Postfach, 8034 Zürich
Tel. 01 389 92 42
Fax 01 389 92 45
ueg@aget.ch

Stimmt es, dass...

... MAN IMMER NOCH AN DER GRIPPE STERBEN KANN?

ANTWORT: KARIN MÖLLING

Die meisten Menschen verwechseln eine schwere Erkältung mit einer Influenza-Virus-Grippe. Auch die Ärzte können das nicht ohne weiteres unterscheiden. Die Grippe muss durch eine Labordiagnose festgestellt werden. Ein «normaler» Schnupfen ist nicht lebensgefährlich, denn den verursachen harmlose Schnupfenviren. Influenzaviren dagegen können tödlich sein. Selbst dann, wenn sie ihr Opfer nicht gleich umbringt, ist eine Influenza-Grippe eine ernste, oft schwere Erkrankung – vor allem für Schwache, Alte, Kinder und Kranke. Gliederschmerzen, hohes Fieber, hartnäckiger Husten und Kreislaufschwäche brauchen mindestens eine Woche, um überwunden zu werden.

Ende Januar geht man lieber nicht ins Kino, aufs Tram oder in den Flieger und meidet den niesenden Nachbarn. Nur, die Damen und Herren hinter dem Post- oder Fahrkartenschalter können nicht ausweichen (die Glasscheiben am Schalter wurden abgeschafft) und: Keiner hat heute mehr ein Taschentuch. Man niest bestenfalls hinter vorgehaltener Hand. Die bietet jedoch wenig Abschirmung. Taschentücher kauft man erst, wenn's zu spät ist. Und wirft sie dann zur «hygienischen» Entsorgung in den Papierkorb – wodurch sich der Kollege ansteckt. Das ist zwar alles unangenehm und von grosser wirtschaftlicher Einbusse – aber nicht lebensbedrohlich.

Damit Influenzaviren nicht tödlich werden, braucht man Frühwarnsysteme. Ärzte, Diagnostiklabore, Bundesbehörden sammeln Daten und registrieren, wo und wann welches Grippevirus aufgetreten ist oder gerade umgeht. Bei nur schon potenzieller Gefahr eines neuen Virus wird reagiert. Ein neuartiges Influenzavirus war 1998 in Hongkong in Hühnchen aufgetaucht und hatte 18 Menschen infiziert, sechs von ihnen starben. Darauf wurden eine Million Hühnchen umgebracht. Das war der Preis für vielleicht 20 Millionen Menschen, die wie 1918 an der Influenza hätten sterben können – das waren mehr Tote, als der Erste Weltkrieg forderte. Warum war das Virus von 1918 so tödlich? Mit raffi-



Illustration Romana Semadeni

nierten Methoden wurde es kürzlich aus eingefrorenen Leichen isoliert und molekular untersucht. Seine tödliche Wirkung beruhte auf zwei Veränderungen. Influenzaviren können sich bei der Vermehrung auf zweierlei Weisen verändern: ein bisschen oder massiv. Die geringen Veränderungen, Drift genannt, sind meist weniger folgenschwer, weil viele Leute von früheren Infektionen noch mehr oder weniger gute Abwehrkräfte haben. Die starken Virusveränderungen jedoch, Shift genannt, werden durch chimäre

Viren (Kombinationen aus Menschen- und etwa Hühncheninfluenza) hervorgerufen. Diese treffen auf eine ungeheute Bevölkerung und sind deshalb gefährlich. Das Virus von 1918 war besonders übel, weil es sowohl aus einem Drift wie auch einem Shift entstanden war. Auch das Hühnchenvirus von 1998 wies bedrohliche Veränderungen auf. Das weltweite Überwachungssystem von Influenzaausbrüchen, vor allem auch in Fernost – wo durch beengte Wohnverhältnisse bevorzugt neue gefährliche chimäre Viren aus Menschen-, Schweine- und Vogelviren entstehen –, soll neue Virustypen aufspüren helfen. Es ermöglicht die Übersicht über umgehende Infektionen sowie die Identifikation des gerade grassierenden Virustyps. Die drei häufigsten Virustypen werden abgetötet und zum Impfstoff aufbereitet in der nächsten Saison eingesetzt. Dabei ist immer etwas Raten im Spiel, ob die richtige Mischung getroffen wird. Die Entscheidung muss schon im Frühjahr für den kommenden Winter gefällt werden, denn so lange brauchen die Impfstoffhersteller.

In diesem Winter ist ein Virustyp im Anzug, gegen den die Bevölkerung nicht gut geschützt ist. Der Impfstoff wurde jedoch richtig vorhergesagt. Deshalb wünsche ich mir neben dem Würstchenstand in der Bahnhofhalle einen «Impf-Kiosk» – wo man sich die Impfung en passant holen kann und nicht erst den Hausarzt bemühen muss.

Professorin Karin Mölling ist Ordinaria für Virologie und Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie.

In Kürze

■ **Stipendium.** Die Professor Heinrich Kronstein Stiftung beteiligt sich an einem Stipendium des Nationalfonds, das einer jungen Juristin oder einem jun-

Bewerbung bis 31. Dezember:
Auskünfte und Gesuchsformulare: Dr. Benno Frey, Laetitia Probst, Tel. 031 308 22 22
fellowship@snf.ch

gen Juristen eine Weiterbildung an der Law School der Georgetown University, Washington DC, oder ausnahmsweise an einem anderen, gleichartigen Institut ermöglicht. Das Stipendium wird ab August für zwölf Monate gewährt. Es beläuft sich je nach Familienstand auf 37'000 oder 48'000 Franken.

■ **Venture 2002.** Der Businessplan-Wettbewerb der ETH Zürich und McKinsey & Company Switzerland bietet heuer zum dritten Mal die Chance, mit professioneller Begleitung eine Geschäftsidee umsetzungsreif auszuarbeiten und dafür beachtliche Geldbeträge als Starthilfe zu gewinnen. Neben dem Business-

plan können hilfreiche Kontakte zu Wirtschaftsführern und Kapitalgebern hergestellt und unternehmerisches Know-how erworben werden. Aus mehr als der Hälfte der bisherigen Ideen sind Firmen entstanden.

Businessplan-Wettbewerb:
www.venture.ch

Was Steine erzählen

In Kretas ausgegrabenen Palästen suchten Studierende des Klassisch-Philologischen Seminars nach den Wurzeln ihres Fachgebiets und fanden ein Stück europäischer Kulturgeschichte. Eine ausgewiesene Expertin zeigte ihnen Plätze und Orte, die nicht jedem zugänglich sind.

VON ANDREAS SCHATZMANN

«Kreta ist ein Land im dunkelwogenden Meere, fruchtbar und anmutsvoll und rings umflossen. Es wohnen dort unzählige Menschen, und ihrer Städte sind neunzig, Völker von mancherlei Stamm und mancherlei Sprachen. ... Ihrer Könige Stadt ist Knossos, wo Minos geherrscht hat, der neunjährig mit Zeus, dem grossen Gotte, geredet.»

So Homers Beschreibung von Kreta in der Voss'schen Übersetzung. Ihre Faszination übt die sagenumwobene Insel auch auf heutige Philologen aus, und so führte diesen Oktober eine Exkursion des Klassisch-Philologischen Seminars dorthin, wo einst Theseus mit Hilfe Ariadnes den Menschen fressenden Minotauros im finsternen Labyrinth des Königs Minos überwand.

Mythos und Realität

«Alles griechische Erfindung, keine historische Realität», winkt Professorin Nanno Marinatos auf Kreta ab. «Aber weil seit Arthur Evans alle von einer «minoischen» Kultur sprechen, muss man sich eben anschliessen. Einen neuen Begriff prägen zu wollen, wäre aussichtslos.» Sie muss es wissen. Denn die Tochter von Spyridon Marinatos, der als Archäologe vor allem



Paläste und Plätze aus ferner Zeit: Studierende der Klassischen Philologie spüren spielerisch minoischen Ritualen nach. (Bilder Christoph Riedweg)

als Verfechter des Untergangsszenarios durch eine von Santorin ausgehende Vulkan- und Flutkatastrophe berühmt wurde, ist eine der führenden Spezialistinnen für minoische Religion und griechische Religionsgeschichte. – Ein besonderes Glück für die Zürcher Studierenden, dass sie einen grossen Teil der Exkursion wissenschaftlich leitete.

Nanno Marinatos – stets mit Handy und einer sympathischen Mischung von Energie und Charme ausgerüstet – sorgte dafür, dass jeweils zur rechten Zeit ein Wärter oder der Grabungsleiter am verabredeten Ort bereitstand. Sie zeigte vieles, was sonst Kulturreisenden auf Kreta verschlossen bleibt, zum Beispiel den gerade erst ausgegrabenen Palast «Galatas».

Rätselhafte Räume

Zu den Palästen aus minoischer Zeit (2000–1450 v. Chr.) gibt es viele ungeklärte Fragen, nicht zuletzt weil die zugehörigen, in «Linear A» abgefassten Schriftdokumente bis heute nicht gelesen werden können. Noch immer wird die Funktion ganzer Raumkomplexe diskutiert. So trägt ein wiederholt anzutreffender vertiefter Raum, der über

Stufen erreichbar und sorgfältig verputzt ist, traditionellerweise den Namen «Lustralbassin», ohne dass Spuren einer Zu- oder Ableitung von Wasser für rituelle Reinigungen zu sehen wären.

Die Archäologin Marinatos liess Mauern und Plätze lebendig werden, als sie beispielsweise elegant auf einer Säulenbasis posierte, um eine Raumanlage zu verdeutlichen, oder als sie vor der Palastfassade in Phaistos spontan mit vier der Reisetilnehmerinnen und -teilnehmer eine Prozession zur Abgabe von Naturalien inszenierte, um die Funktion des grossen Platzes vor Augen zu führen.

Ungeklärte Funde

Dass heute vieles aus der ersten abendländischen Hochkultur nicht sicher zu erklären ist, zeigt das Beispiel des Bergheiligtums in Anemospilia, unweit von Heraklion. Dort fand man in einem Raum drei Skelette. Eines davon war das eines reich geschmückten Mannes mit einem Messer in der Hand; auf einer erhöhten Konstruktion lagen die Überreste eines jungen Mannes, der an den Händen gefesselt und nach anthropologischem Befund ausgeblutet war. Spuren eines Menschenopfers? – Der Ausgrä-

ber Sakellarakis hatte sich die Szene so erklärt, dass die Opferpriester vom abzuwendenden Erdbeben überrascht und unter dem zusammenstürzenden Gebäude begraben worden seien. Doch liesse sich der Fund nicht auch anders interpretieren, zumal es für die minoische Kultur kaum vergleichbare Hinweise auf Menschenopfer gibt?

Wenig bekannt

In den so genannten dunklen Jahrhunderten (1200–800 v. Chr.) fand gerade auch in Kreta ein reger Austausch mit dem Nahen Osten statt, dem später die griechische Kultur vieles, nicht nur die Schrift, verdankt. Doch sind die frühgriechischen Zeugnisse weniger bekannt und im Allgemeinen schwieriger zugänglich.



Begeistert: Die Archäologin Nanno Marinatos rekonstruiert die Architektur frühgriechischer Tempel.

Für die Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmer war besonders eindrücklich zu sehen, aus welcher einfachen Bauten, in denen Vertreter einer Elite gemeinsam opferten und speisten, sich der griechische Tempel entwickelte (eine besonders alte, von Spyridon Marinatos rekonstruierte Anlage dient heute als Schafstall). Ein Grund mehr für Klassische Philologinnen und Philologen, gerade in Kreta nach den Wurzeln ihres Fachgebiets zu forschen.